Die Welt am Sonntag

Illustrierte Familien-Zeitschrift.

Magazin für Literatur, Theater, Film, Kunst, Musik, Frauenfragen, Mode, Touristik, Sport.

Bezugspreis: monatlich Zl. 2.50 — **Einzelpreis: 50 Groschen.**

Nr. 16. — **Sonntag, den 13. April 1930.** — **Jahrg. 4.**

Lache Bajazzo!

Heitere Künstlergeschichten von Karl v. Bondy.

Johannes Brahms war zeitlebens ein leidenschaftlicher Zigarettenraucher, der die feinsten ägyptischen Importen bevorzugte, daneben aber sich auch die „Sport“-Zigarette der schon damals berühmten österreichischen Tabakregie gut schmecken ließ, die in jeder „Trafik“ für den Spottpreis von einem Heller verkauft wurde. Als der später allgemein bekannt gewordene, sehr begabte deutsche Liederkomponist Heinrich Wolff die Wiener Musikhochschule mit Auszeichnung absolvierte, empfing ihn Brahms in seiner Privatwohnung und erlaubte ihm, einige Kompositionen vorzuspielen. Da die Lieder dem Meister ausgezeichnet gefielen und er, sonst nicht gerade der Freundlichste, an diesem Tage besonders gut gelaunt war, wollte er dem jungen Kollegen eine kleine Freude machen und fragte Wolff, ob er Raucher sei. Nach der Bejahung griff Brahms nach seinem Zigarettenetui, entnahm ihm eine ägyptische Nikotinstange und überreichte sie dem Jüngling: „Da, nehmen Sie, so etwas Feines haben Sie bestimmt noch nie in Ihrem Leben genossen!“ Wolff bedankte sich ganz kleinlaut für die große Auszeichnung, wickelte die Zigarette an Ort und Stelle in ein Blatt Papier und ließ das Päckchen in seiner Tasche verschwinden. Mit einem Gesichtsausdruck, als hätte er zumindest die Kronjuwelen des Hauses Habsburg empfangen. „Warum rauchen Sie die Zigarette nicht, junger Freund?“ fragte Brahms erstaunt seinen Besucher, dem er schon die Streichholzschachtel hingehalten hatte. — „Diese Zigarette ist viel zu schade für diesen profanen Zweck“, erwiderte Wolff im Brustton der Ueberzeugung, „die will ich mir als heilige Reliquie aufheben. Es kommt ja nicht alle Tage vor, daß man eine Brahmssche Zigarette bekommt...“ — „So haben wir nicht gewettet, mein Lieber“, empörte sich der

Große Mittelmeerfahrt der deutschen Reichsmarine.



Oben links: Spanien, das Land der schönen Frauen. Oben rechts: Santander, der kleine Hafen im Golf von Biscaya, der von den Torpedoflottillen angelaufen wird. Unten links: Das Zentrum von Athen, das Ziel der Linienschiffe Schleswig-Holstein und Hannover. Unten rechts: Der Felsen von Gibraltar, die englische Feste am Eingang des Mittelmeeres, die von dem Geschwader passiert wird.

Linienschiff „Schleswig-Holstein“, das Flaggschiff des Vize-Admirals Oldekopp (Porträt links), der die große Mittelmeerfahrt leitet, zu der am 2. April die Linienschiffe Schleswig-Holstein, Schlesien, Hannover, Hessen, der Kreuzer Königsberg und mehrere Torpedobootflottillen ausgelaufen sind.

große Meister, „geben Sie die feine Zigarette gefälligst wieder. Wenn Sie nur eine Erinnerung haben wollen, da tut's auch eine — Sport!“

Wozu ein Name gut ist.

Die Redaktion der „Times“ erhielt kürzlich ein Gedicht. Von keinem Geringeren als Rudyard Kipling. Die gereimten Zeilen waren nicht gerade welterschütternd. Immerhin: Einen Dichter von dem Format Kiplings konnte man nicht gut abweisen. Das Gedicht erschien. Und am nächsten Tage wurden die Redakteure von Kipling küchtig ausgeschimpft; sie waren nämlich einer Mystifikation zum Opfer gefallen. Das Gedicht entstammte gar nicht der Feder des Dschungelbuch-Verfassers. „Wie konnten Sie nur!“ stöhnte der „diskreditierte“ Schriftsteller. „Dieses Erzeugnis ist ja unter aller Kritik schwach!“ — „Wir waren derselben Meinung“, erwiderten die Herren schlagfertig, „dachten aber, es käme bestimmt von Ihnen!“ Kipling hängte wütend an...

„Für Musik bin ich nicht zuständig!“

Felix Mottl, der spätere berühmte Operndirigent, begann seine Laufbahn eigentümlicherweise als einfacher Bühnenarbeiter in Bayreuth. Während er, um sein trockenes Brot zu verdienen, allabendlich damit beschäftigt war, bei den Aufführungen der „Walküre“ die — Geräusche hinter der Szene auszuführen, komponierte er bereits in schlaflosen Nächten seine erste Oper „Agnes von Bernau“. Eines Tages waren die Geräusche ganz famos gelungen, und Richard Wagner ließ sich den Geräuschemacher vorführen, von dessen künstlerischem Ehrgeiz er längst erfahren hatte. „Stimmt es, daß Sie eine Oper geschrieben haben?“ sprach der Maestro den jungen Arbeiter barsch an. — „Jawohl“. — „Zeigen Sie den Schmarren einmal her, ich will ihn gern begutachten“. — „Ich werde mir erlauben, dem Meister die Partitur vorzulegen“, stotterte der überglückliche Mottl, doch Wagner winkte ihm ungnädig ab: „Für Ihre Notenknöpfe habe ich, seien sie noch so sauber zu Papier geschmiert, kein Interesse. Zeigen Sie mir zunächst das Textbuch!“ Wagner erhielt das Libretto, las es und fällte nach einigen Tagen seine Kritik: „Ein ganz unmöglicher Kitsch. Einfach — Mist!“ — Leichenblaß bat Mottl den Meister, ihm die Partitur vorlegen zu dürfen; er hoffe, diese sei besser ausgefallen.

„Für Musik bin ich leider nicht zuständig“, erwiderte der Schöpfer des deutschen Musikdramas, „davon verstehe ich leider nichts. Da müßten Sie sich schon an einen anderen wenden. Ich möchte Ihnen Franz Liszt empfehlen...“

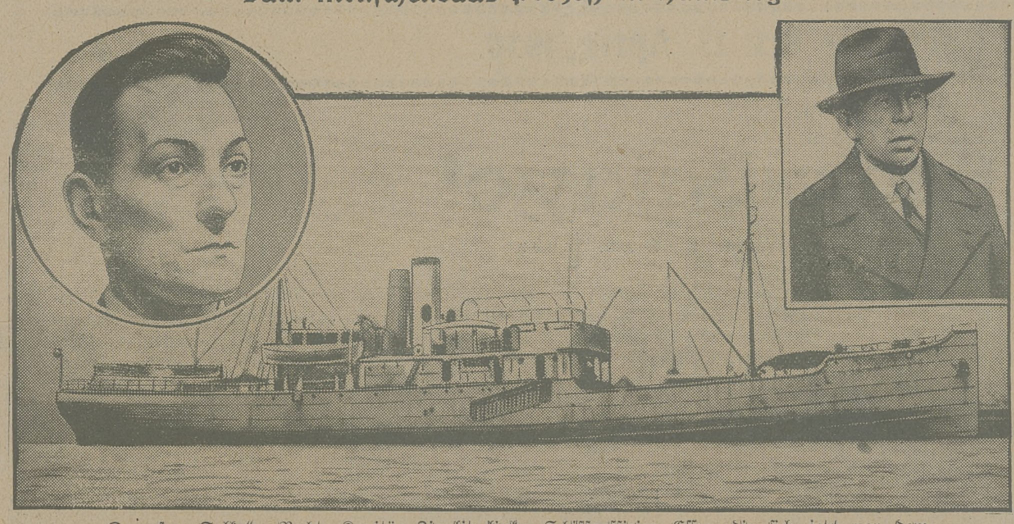
Fontenelles Abfuhr.

Fontenelle wurde einmal auf einen kaum zweiundvierzigjährigen „Jüngling“ aufmerksam gemacht, der angeblich recht gute Gedichte schrieb. Der greise Schriftsteller zählte damals bereits fünfundneunzig Lenze und behandelte den seiner Obhut anvertrauten reifen Mann wie einen kleinen Knaben. Da sich Monsieur Lainez diese Behandlung gefallen ließ, wurden die beiden die besten Freunde, und Fontenelle förderte sein „Wunderkind“ auf jede nur mögliche Weise. Als die ersten Bände von Lainez mit ziemlichem Erfolg von der Oeffentlichkeit und der Kritik aufgenommen worden waren, befahl Fontenelle seinem Schützling, seine Aufnahme in die Akademie zu beantragen. Da wurde aber der „Jüngling“ bockig und winkte seinem „väterlichen Freund“ wegwerfend ab: „Ich denke nicht daran, Meister, Akademiker zu werden. Darauf kann ich getrost warten, bis ich — so alt werde wie Sie!“

Herr Kreisler weist sich aus.

Der Geigenvirtuose Kreisler hielt sich vor einigen Jahren in Antwerpen auf und benutzte die wenigen Stunden vor dem Abgang seines Zuges zu einem kleinen Bummel durch die Altstadt. Sein Gepäck war bereits aufgegeben; der Künstler trug lediglich sein wertvollstes Kleinod, seine berühmte Stradivarius-Geige unter dem Arm, an der er aus begreiflichen Gründen mit der ganzen Liebe eines Musikers hing und von der er sich niemals trennte. Professor Kreisler betrat einen Antiquitätenladen, um gegebenenfalls eine historische Reliquie aufzustöbern, und stieß auf eine wohl alte, aber gänzlich wertlose Geige. Aus purer Laune zeigte er dem Ladeninhaber sein Instrument und fragte den alten Trödler, was er denn dafür geben würde. „Ich sehe wohl, daß Sie ein Kenner sind“, antwortete der Antiquitätenhändler mit einer Grimasse, „der sich unmöglich für dieses alte Holz interessieren kann. Warten Sie einen Augenblick, ich zeige Ihnen gleich eine „Amati-Geige...“ Sprach's, ließ Kreisler eine Sekunde allein und kehrte mit einem Schutzmann zurück. „Verhaften Sie diesen Gauner, Herr Wachtmeister“, schrie der Alte außer sich vor Aufregung, „er hat die Geige von Kreisler gestohlen!“ Der kunstverständige Alte und der ratlose Schutzmann glaubten erst Kreisler, daß er selbst „Er“ sei, nachdem er ein kleines Konzert improvisiert hatte.

Zum Menschenraub-Prozeß in Hamburg.



Dampfer „Falke“. Rechts Kapitän Zipplitt, links Schiffsoffizier Esser, die sich jetzt vor dem Hamburger Schwurgericht wegen Menschenraubs zu verantworten haben. Die für den Dampfer „Falke“ ausgemusterte Besatzung war durch Drohungen gezwungen worden, an dem Rebellenstreich des Generals des Gado gegen die venezolanische Regierung teilzunehmen.

Generalstreik in Kalkutta.



Sen Gupda,

der Oberbürgermeister von Kalkutta, der erst kürzlich wegen seines offenen Eintretens für Gandhi von den britischen Behörden gemaßregelt wurde, hat in der Stadt einen Generalstreik als Sympathiekundgebung für den passiven Widerstand ausrufen lassen. Die Lage in den indischen Städten wird für England immer bedrohlicher.

Für die Königin Nefretete.



Oberpriester Ranofer,

eine lebensgroße Kalksteinstatue aus der Zeit um 2500 v. Chr., ist eines der beiden Bildwerke, die Berlin für die berühmte Königin Nefretete erhält, die wieder an Aegypten zurückgegeben wird.

Todesstrafe gegen August Nogens beantragt.



August Nogens,

gegen den die Oberstaatsanwaltschaft im neuen Jacubowski-Nogens-Prozeß die Todesstrafe wegen Mordes an dem kleinen Ewald beantragte.

Der Brautlauf.

Einer wahren Begebenheit
nacherzählt von Arthur Adler.

Unzweifelhaft war Rande Nissen das schönste Mädchen zwischen dem Tana- und Alten-Elf, kein Wunder auch, daß sich die jungen Burschen in ganz Finnmarken wünschten, ihr die mit zwölf Sternen verzierte Brautkrone in den vollen Flechtenkranz ihrer blonden Haare drücken zu dürfen. Aber wenn Rande den weiten Kreis ihrer Bewerber ernsthaft durchdachte, so waren es doch nur zwei, zwischen denen ihre Gefühle schwankten: der starke, ernste Ossian und Knud, der frohe, immer heitere Erstsohn des nachbarlichen Hofes. Sie hatte beide in ihrer Art gern, und die Wahl, welchem sie ihr Magdtum schenken sollte, war ihr so schwer, daß Rande schier an sich verzweifelte. Da entschied die gütige Gottheit eines Tages den Wettstreit der Bewerber auf ihre eigene Weise. Und das kam so:

Der nordische Sonntag war ausnehmend schön gewesen. Nach Landessitte vertrieben sich Burschen und Mädchen am Ufer des Meeres mit Wettfischen, Eiscurrling und Vogelschießen die kurze Tageszeit. Während aber die anderen, einer plötzlichen Eingebung folgend, dem hölzernen Tanzsaal des Dorfes zustrebten, blieben Ossian und Knud noch am Ufer und lehnten an den Booten, in ein ernstes Gespräch vertieft.

„Rande liebt Dich mehr als mich", seufzte Ossian.

„Laß uns den Streit entscheiden", entgegnete der immer schnell entschlossene Knud, „losen wir um sie, und wem das Schicksal wohl will, der schenke ihr den Schappel und das Brustkreuz."

„Und was schlägst Du vor?" Ossian ging auf den Vorschlag des Freundes ein.

„Wir werfen die Scheibe. Wer sie zuerst einholt, ist Sieger".

Knud nahm eine der kreisrunden, mit einem eisernen Reif eingefaßten Scheiben und schleuderte sie nach Art unserer Diskuswerfer hinaus auf die spiegelblanke Eisfläche. Weit, weit rollte die Scheibe auf der ungehemmten Bahn und war den Augen der beiden Werber schließlich nur noch als ein winziges Pünktchen sichtbar.

Auf ein gegebenes Zeichen begannen die beiden den Brautlauf um Rande Nissen. Wenn Ossian auch als der beste Läufer von Gamvik galt, Knud lief heute besser, und die Aussicht, Rande zu erringen, ferderte seine Kraft, daß er bald einen kleinen Vorsprung gewann. Beide ließen das Ziel nicht aus den Augen und achteten nicht auf die Sprünge und Risse im Eise, das unter ihren Füßen leise knackte.

Näher und näher kamen beide der Scheibe. Wie eine Mahnung und Ansporn der letzten Kräfte hörte Knud das Keuchen seines Gegners hinter sich. Da brachte ihn ein letzter, rasender Endlauf in den Besitz der Scheibe. Als habe er Rande selbst drückte er sie fest an seine Brust und sank auf der blanken Scholle nieder. Nach Atem ringend, blieb Ossian vor ihm stehen und reichte ihm nach einer Weile wortlos die Hand zum stillen Glückwunsche.

Die Schatten der einfallenden Nacht, die sich wie ein breiter, dunkler Schleier auf die Eisfläche legten, mahnten die beiden zum Heimwege. Sie hatten nur wenige Dutzend Schritte zurückgelegt, da riß sich ein jäher Schrei zugleich von beider Munde. Was sie als breiten Schattenstreifen gesehen hatten, war Wasser, das rasch und rascher breiter wurde. Sie trieben im Eisgang.

„Ossian, was nun?"

„Schwimmen!" Der starke Ossian sah darin die einzige Möglichkeit, aufs Land hinüber zu kommen.

„Das Eis ist mürbe. Wir werden es drüben nicht erklimmen." Verzweifelt spähte Knud umher, ob ihre Scholle nicht irgendwo Verbindung mit dem Lande hielte. Umsonst. So weit er hinsah, überall stieß sein Auge auf das dumpf gurgelnde Wasser, das ihn von Rande trennte.

Schneller, immer schneller trieb der Landwind sie hinaus in das offene Meer, über dem schon die Sterne ihren kalten Reigen flimmerten. Die große Scholle zerbrach im Wellengange und wurde kleiner und kleiner. Vorsichtig tastend, von Zeit zu Zeit den Wind prüfend, sahen die beiden dem Augenblick entgegen, wo auch das letzte Stückchen Scholle unter ihren Füßen zergehen würde. Gegen Morgen tauchten Eisberge auf, und die Strömung trieb sie ihnen entgegen. Ossian erfaßte die Gunst. Als ihre Scholle an einen Eisberg stieß, retteten sich beide darauf. Aber war damit nicht die Qual der Verzweiflung und eines grauenvollen Todes ins Ungemessene verlängert?

Mehrmals stand Knut im Begriff, sich ins Meer zu stürzen. Ossian hielt ihn zurück, rieb dem vom scharfen Frost Zitternden Arme und Hände und malte ihm die Bilder einer baldigen Rettung vor.

Ach, wer ihm hätte ins Herz schauen können! Woher sollte die Hilfe kommen? Statt der Erlösung kam eine zweite, noch fürchterlichere Nacht. Ein rasender Durst peinigte sie noch mehr als der nagende Hunger und Frost. Die ermatteten Glieder erlaubten kaum noch eine Bewegung, jedes Gelenk schmerzte, als säßen tausend spitze Nadeln darin. Halb bewußtlos lag der sonst so frohe Knud lang hingestreckt auf der glänzenden Eisfläche, die sich unter ihm wie ein großes, weißes Sterbelaken dehnte. Fieberschauer rasten durch sein Hirn. Seine wirren Sinne kreisten um Rande Nissen, und sein Mund schrie den Namen der hoffnungslos Geliebten hinaus in die ewigstumme Nacht. In einem dieser Anfälle schleuderte er die Scheibe, die er bis dahin noch wie ein kostbares Kleinod behütet hatte von sich. Unwiderbringlich versank sie mit einem dumpfen Laut in der grünen Flut.

Ein neuer Morgen kam, aber die beiden wagten nicht, ihre Augen dem strahlenden Lichte der Sonne zu öffnen. Da weckten dumpfe Stimmen, Rufe, Schreie den ermatteten Ossian noch einmal auf. Wie Stimmen der fernen Ewigkeit klangen sie ihm ins Ohr, und doch wieder so nah, daß er mit einer jähen Anstrengung die Augen aufriß und sah — —

Unfern ihres Eisberges trieb ein Robbenfänger. Die Stimmen kamen aus den langen Schalltrichtern, mit denen die Besatzung die beiden anrief. Mühsam erhob sich Ossian und fühlte seine Lebensgeister neu erwachen. Noch atmete auch Knud, und mit unendlicher Mühe gelang es Ossian, den Freund auf die Füße zu stellen, während von drüben ein Boot ablegte. Ossian nahm den stummen Knud unter die Arme und ließ sich langsam von dem Eisberge ins Wasser gleiten. Es bedurfte aller Kraft, sich und seine Last zu halten, bis ihnen vom Boote her Rettung kam. Dann endlich waren sie geborgen.

Nahezu tausend Meilen hatte der seltsame Brautlauf sie von der Heimat entführt, und erst nach vierzehn Tagen kehrten die beiden nach Gamvik zurück. Es war ein seltsames Wieder-

Zum Tode der Königin von Schweden.



Vor 50 Jahren:
König Gustav von Schweden und Viktoria, geborene Prinzessin von Baden, bei ihrer Verlobung im Jahre 1881.



Königin Viktoria von Schweden,
eine Enkelin Kaiser Wilhelms 1., die in Rom im 68. Lebensjahr von langjähriger Krankheit durch einen Herzschlag erlöst wurde.



Eines der letzten Bilder
des schwedischen Königspaars bei einem Spaziergang in Stockholm.

sehen, als Knud, den starken, stillen Ossian an der Hand, vor Rande trat.

„Er ist der Sieger", stammelte Ossian und wollte Knuds Hand in die von Rande legen.

Aber Knud wehrte ab: „Nein, nicht ich, sondern Ossian. Er ist der stärkere und — edlere. Ohne ihn wäre ich nicht mehr am Leben. Nimm ihn!"

Und während Ossian und Rande in holder Verwirrung noch beieinander standen, pfiff Knud das Liedchen, das in Gamvik die Burschen singen:

„Nimm den Schappel, holdes Mädchen,
und den Ring von meinem Finger . . ."

und schritt dem Hause seines Vaters zu.

Bildliche Redeweise.

Beauvais, Hofprediger bei Ludwig dem Dreizehnten, hatte eine gewaltige Rede gehalten gegen Richelieu und seine Anhänger.

Dr König wollte seinen Minister damit ärgern und meinte beiläufig: „Es scheint, daß Euch der Mann einen Haufen Steine durchs Fenster geschmissen hat."

„Sicher", gab Richelieu zu, „aber sollte er die meisten nicht in Versailles aufgesammelt haben?"

Käppen Bullermanns Schaltjahr.

Skizze von Ernst Römer.

„Ja, meine Herren — Abenteuer; Abenteuer: was soll man darunter verstehen? Ich muß Ihnen sagen, daß wir Seeleute dieses Wort in unserem Sprachschatz nicht vorrätig haben. Fragen Sie mich bitte nicht nach Abenteuern . . .

Gewiß, es kann einem auf See jeden Tag etwas passieren, was außer der Reihe ist. Wenn Sie heute einen Dampfer an der chinesischen Küste fahren, mit hundert chinesischen Kulis an Bord, und da kommen plötzlich zwanzig von den Kerls auf die Brücke gestürmt und zwanzig in den Maschinenraum und halten Ihnen den Schießprügel vor die Nase und fordern Sie höflich grinsend auf, das Schiff in die Bias-Bai zu bringen, damit es dort in Ruhe ausgeplündert werden kann — so mögen Sie das meinethalben ein Abenteuer nennen. Unsereinem liegt aber wenig daran, solche Abenteuer mitzumachen.

Nein, mir fällt da aber ein anderes Erlebnis ein, das sich nebenbei an meinem ganz richtigen Geburtstage ereignete. Ich bin nämlich am 29. Februar geboren; in einem Schaltjahre also... Zum Wohle, Herr Geheimrat! . . .

Ja, es war genau vor dreißig Jahren. An einem Sonntagabend. Ich fuhr damals als Erster Offizier auf einer großen Viermastbark von Bremen. H. R. Hellbrink hieß sie. Wir hatten nach dem üblichen Durcheinander von umlaufenden Winden und Regenschauern die Nase eben in den jungen Nordostpassat gesteckt und segelten nun sinnig nach Süden.

Ruhiger, klarer Abend, oben lief die Milchstraße über den Himmel, es war alles in Ordnung. Ich hatte die Abendwache von acht bis zwölf, war mit dem Schiff, seinen sechsundzwanzig Segeln und meinen Gedanken allein.

Hast wieder ein Jahr mehr auf dem Buckel . . . Was bedeutet das aber dem Atlantik, wie? Der atmet wie am Ersten Tag. Ich gehe unter den ewigen Sternen auf und ab. Was ist ihnen schon ein Jahr . . . Am Lande würde jetzt vielleicht ein anderer sein Schaumglas an die Wand pfeffern, denke ich, doch damit hebt er die alte Erde um keinen Zoll aus ihrem Gehäuse. Dieses Schiff hier findet Meile um Meile seinen Weg nach Süden, in zwei Monaten werden wir bei Kap Horn sein, und in drei Monaten liegen wir in Valparaiso; wenn alles gut geht.

Na, was man eben so auf seiner Wache denkt. Dann ruft der Ausgucksmann von vorn: „Da is was voraus!"

Ich nehme mein Doppelglas und gehe nach vorn auf die Back. Frage den Mann: „Was heißt da — „was" voraus? Ein fliegender Omnibus etwa, oder ein Rumfaß auf Rädern?"

„Weiß auch nich", brummte der Matrose, „wie'n richtiges Schiff sieht's nich aus".

Nun; er hat ganz recht: was ich da durch mein Glas erkennen kann, sieht wirklich nicht wie ein seemännisch betriebenes Fahrzeug aus. An den drei Masten hängt und baumelt es trostlos herum. Da ist kein Trimm in den Segeln. Wie vergessene Vogelscheuchen heben sich die kahlen Stengen gegen das Blauschwarz des nächtlichen Himmels ab. Keine Seitenlichter brennen. Man hätte an den Fliegenden Holländer denken können.

Was ist los mit ihm? überlege ich. Kommt der Schoner von Rio, mit Fieber an Bord, alle Mann krank? Hat die Besatzung das Schiff verlassen? War Meuterei an Bord?

Kurz, ich wecke den Kapitän und zeige ihm das Verkehrshindernis. Es ist schönes, handiges Wetter wie gesagt, da entschließt sich der Alte, backzubrassen, und schickt mich mit dem Boot hinüber.

Wir winken mit der Laterne, preien ihn an: Ship ahoi! Kein Laut. Ich bringe das Boot längsseit und springe in die Großrüsten, klettere an Bord. Der Bootsmann hinterher.

Die hölzernen Masten knarren beim Ueberholen des Schiffes, der ganze Kahn ächzt so fremd und schauerlich. Und keine menschliche Seele zu entdecken. Das Steuerrad schlägt seine Kreise, wie von Geisterhänden bewegt. Bis wir —

Bis wir in die Kajüte gelangen. Da ist es weniger geisterhaft. Da wird es körperlich. Da liegen die biederen Seelen. Zu zweien, zu dreien. In den Ecken, unter dem Kajütstisch. O du Großbramsegel — da liegt die ganze Besatzung . . .

Mein Bootsmann zieht die Luft durch die Nüstern, schraubt die düster brennende Lampe höher, sucht und findet einen allmächtigen Teekessel. Er steckt die Nase hinein, nickt mir zu: „Da war guter Punsch drin, Steuermann. Junge, Junge, wat'n deftigen Sonntagspunsch!"

Auch ich nehme einen Rundblick, auch ich suche und finde: Auf der Sofabank aus rotem Plüsch liegt ein gewaltig großer Mann mit stattlichem Vollbart. Im Dornröschenschlaf; jawohl. Mein seemännischer Instinkt heißt mich diesen Mann sanft bei der Schulter rütteln. Erst sanft, dann weniger sanft: „Hallo, Skipper! Zeit zum Aufstehn! Ihre Seitenlampen brennen ja nicht!"

Aber mein Skipper bläst nur ein wenig die bärtigen Wangen auf, bettet sein unschuldiges Haupt auf die andere Seite und lallt in einem rührend kindlichen Englisch: „Gut . . . gut . . . Ich bleib' hier zu Anker liegen bis Montag . . ."

Da verlassen wir still das von Geisterhänden verankerte Schiff — es hat nur dreitausend Meter Wasser unter seinem Kiel — und empfehlen es der Obhut der himmlischen Mächte

. . . Sehr zum Wohl, meine Herren: es lebe die Freiheit der Meere!" Die Gäste ergriffen ihre Gläser und taten lachend Bescheid. Nur der alte Geheimrat blieb nachdenklich und sagte schließlich: „Sollten Sie sich da nicht im Jahr geirrt haben, Herr Kapitän? Mein Aeltester ist nämlich am 28. Februar jenes Jahres geboren. Und ich weiß bestimmt: Das war kein Schaltjahr".

Doch Käppen Bullermann antwortete mit unerschütterlicher Ruhe: „Tja, Herr Geheimrat, dann gibt es nur zweierlei: entweder hat sich da der Kalendermacher geirrt, oder das andere Schiff gehörte der Reederei Münchhausen und Co."

Die Schwester des Papstes gestorben.



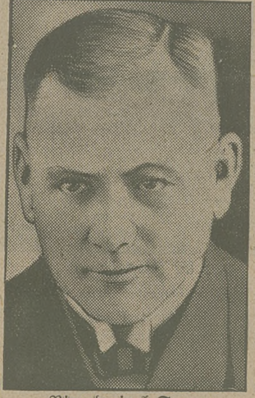
Frau Marie Sarto,
die zweite Schwester Papst Pius 11., ist in Rom verschieden.

Der Lustspieldichter Verneuil in Berlin.



Louis Verneuil (links) mit seinem Uebersetzer in Berlin,
wo der weltbekannte Verfasser zahlreicher erfolgreicher Lustspiele als Schauspieler auftreten will.

Admiral wird Industriekapitän



Vizeadmiral Franz,
zuletzt Befehlshaber der deutschen Linienschiffe, ist aus dem Marinedienst ausgeschieden, um den Posten des Generaldirektors der Rheinmetall A.-G. zu übernehmen.

Die Segelfahrt.

Von Felix Rohmer.

„Ich denke, ich werde den heutigen Tag zu einer schönen, ausgiebigen Segelfahrt benutzen," sagte Helmut am Morgen beim Frühstück zu seiner Frau und blickte von der Veranda ihres Strandhäuschens auf das Meer, das ruhig, friedlich und spiegelnd sich im Sonnenglanz dehnte, von dem Wind nur ganz zart gekräuselt.

„Aber nicht zu weit raus," meinte Gertrud mit einer kleinen Regung von Angst, „du weißt, ich bin immer ein bißchen unruhig, wenn du allein fährst. Und ich selbst, ich kann nicht mit heute. Fritzi kommt doch am Nachmittag mit ihrem Verlobten, und vielleicht auch dein Bruder. Ich habe alle Hände voll zu tun."

„Ich bin spätestens um drei zurück," erwiderte Helmut, „im übrigen, was meinst du, soll ich nicht den Jungen mitnehmen?"

Hannes, der bisher sehr aufmerksam, aber ohne selbst ein Wort zu sagen, zugehört hatte, erhob sofort ein Indianergeheul und tanzte wild um den Tisch herum. Frau Gertrud erwischte ihn bei den Locken und zauste ihn gehörig.

„Aber Junge, wer wird denn so ungebärdig sein! Benimm dich doch!" Und zu Helmut gewandt: „Meinst du, daß es ungefährlich ist? Ihr beiden Mannsleute" — sie lächelte behutsam —" „seid so leicht unvorsichtig."

Ihr Mann deutete statt einer Antwort mit großer, theatralischer Gebärde auf das still und artig ruhende Wasser. Freilich, das sah nicht nach Gefahr aus, und Gertrud beruhigte sich rasch. Schließlich, daß vom Lande her ein ganz tüchtiger Wind blies, das mußte man wohl in Kauf nehmen. Und dann — wie sollte man auch segeln ohne Wind?

Hannes stürmte voraus zum Strand hinab und tat sich außerordentlich wichtig beim Klarmachen des Bootes, das so weiß und sauber und einladend vor seinem Anker schaukelte und tanzte. War schließlich mehr im Wege, als daß er irgendwie half, und mußte vom Vater fast mit Gewalt auf seinen Platz gesetzt werden. Vergaß auch ganz den Abschied von der Mutter, und erst als das Boot schon ein halbes Hundert Meter entfernt war, begann er aus Leibeskräften „Auf Wiedersehen" zu schreien und mit dem Taschentuch zu winken.

Draußen wo die schützenden Dünen sich nicht mehr bemerkbar machten, sprang der Wind das Boot doch etwas heftiger an, als Helmut geglaubt hatte, und tauchte die Nase der kleinen Jacht tief ins Wasser, das zu beiden Seiten quirlend und schäumend vorbeirauschte. Aber Helmut freute sich des schnellen Vorwärtskommens, saß im Heck, beide Hände an der Leine des Ruders und vollauf beschäftigt, dem Jungen, der auf der Bank unterm Mast hockte und nur gewaltsam die jugendliche Unruhe seiner Glieder bezwang, auf dessen zahllose Fragen Antwort zu geben.

Man hatte vor dem Winde liegend, schon längst die Außenreede hinter sich, ja die Küste stand bereits am Hoizont wie ein zarter, sonnengelber Strich, als plötzlich die Segel schlaff herunterfielen und mit leise knatterndem Geräusch gegen das Tauwerk schlugen.

„Sieh mal, Vater, die schwarze Wolke", schrie Hannes ganz ganz begeistert und zeigte nach Osten, wo sich eine bleigraue Wolkenbank mit furchtbarer Geschwindigkeit höher hob und der Sonne nachraste, die bald von dem Dunkel dieser Wand verschlungen werden mußte.

Der Vater, dem deutenden Finger des Jungen mit dem Blick folgend, wurde einen Augenblick blaß. Schüttelte aber dann bald die Unruhe ab — obgleich Meer und Himmel plötzlich gar nicht mehr so friedlich und harmlos aussahen wie vor zwei Stunden.

Ein leises Pfeifen kam über das Wasser — die Segel blähten sich, der Mast bog sich mit einem quarrenden, kreischenden Geräusch. Helmut wendete, um gegen den Wind an die Küste zu kreuzen. Die Sonne verschwand in wenigen Minuten, in mächtiger Bewegung rollte eine jählings aufkommende Dünung unter dem kleinen schlingernden Boot hinweg.

Hannes lächelte noch, trotzdem er wohl merkte, daß irgend etwas nicht in Ordnung war. Er lächelte, obgleich ihm unbehaglich zu Mute war, und er von überkommenden Spritzern bereits so durchnäßt war, daß er fror. Der Vater suchte eine Oeljacke hervor, die er dem Jungen über die Schulter legen wollte. Aber in demselben Augenblick, als Hannes mit beiden Händen danach langte, kam ein ungeheurer Windstoß, warf sich auf das Boot, daß es in allen Fugen zitterte und dröhnte, und fegte den Knaben über Bord ins Wasser.

„Hilfe!" schrie Helmut mit angstgeschüttelter Stimme und sprang im selben Augenblick selbst ins Wasser, um Hannes beim Auftauchen zu fassen. Aber sei es, daß die Strömung den Körper des Kleinen gleich mit sich fortgerissen, sei es, daß der Vater in seiner Aufregung sich die Unglücksstelle nicht richtig gemerkt hatte — jedenfalls suchte er vergeblich und auch sein mehrmaliges Tauchen blieb erfolglos.

Fast ohnmächtig, kraftlos, nur instinktiv klammerte sich der Vater schließlich an die Sorgeleine des kleinen Schiffes, das führerlos von dem zum Sturm angewachsenen Wind umgelegt worden war und als hilfloses Wrack auf den Wellen trieb. Klammerte sich fest mit einer letzten Bewegung, fest überzeugt, daß ihn die Wellen im nächsten Augenblick hinabreißen und für immer mit seinem Kind vereinigen würden.

Er erwachte auf dem Deck eines Frachtdampfers, von dem aus man den Unglücksfall beobachtet und ein Boot zu seiner Rettung ausgesandt hatte. Viele Seeleute standen um ihn herum, der Kapitän versuchte, ihm etwas heißen Grog ein-

Cosima Wagners letzte Fahrt.



Siegfried Wagner, der älteste Sohn Richards und Cosimas im Trauerzug.



Die sterblichen Reste Cosima Wagners werden von Haus Wahnfried in Bayreuth zur Einäscherung nach Koburg überführt.

Unter ungeheurer Beteiligung der Bevölkerung wurde in Bayreuth der Lebensgefährtin Richard Wagners ein großartiges Leichenbegängnis bereitet. Die Straßen, durch die sich der Leichenzug bewegte, waren schwarz von Menschen, Schulkinder, Vereine und Musikorganisationen bildeten Spalier, die Flaggen waren auf Halbmast gesetzt.

zuflößen, den Helmut aber sofort wieder von sich gab. "Mein Junge?" fragte er mit Schluchzen erschütterter Stimme. Die Leute schüttelten nur ernst den Kopf oder zuckten mitleidig mit den Achseln. Er brauchte keine andere Antwort. Stand schwankend auf, von den andern gestützt, lehnte sich an die Reeling und bohrte plötzlich mit wilder, verzweifelter Gebärde beide Fäuste in die brennenden Augen.

„Man muß es ihn allein ausmachen lassen", sagte einer der Leute. Und dann nickten sie und gingen wortlos, mit gesenkten Köpfen, fort nach dem Vorderdeck. Man konnte ihm ja nicht helfen dem armen Teufel.

Helmut blieb allein mit seinem Herzen voll Trauer und Verzweiflung. „Hannes" flüsterte er und sah den hellen blonden Schopf des Jungen, wie er in dem dunklen Wasser versankt. Sah Gertrud, seine Frau, wie sie ihm entgegenlief, mit schreckhaft aufgerissenen Augen, schleifenden Schritten, mit Gliedern, die sie nicht mehr zu regieren vermochte. Wo ist Hannes? Wo — ist mein Kind!" schrie sie, drohend, verzweifelt, gebrochen. Und er sah sich selbst vor ihr stehen, mit leeren Händen, mit dem Bewußtsein, sie beraubt zu haben um das Glück ihres Lebens, um die schönste Erfüllung ihres Daseins.

Er ächzte dumpf, wie er sich dies vorstellte. Nahm die Hände von den Augen und sah sich mit verwirrten Blicken um. Keiner achtete auf ihn — der Sturm hatte sich so rasch gelegt, wie er gekommen war, das rhythmische Hämmern der Maschinen durchpulste das Schiff.

„Wie soll ich dies ertragen — so vor Gertrud hinzutreten?" dachte Helmut und eine erste Träne rann über seine Wange. Es geht nicht — es geht einfach nicht . . .

Dann plötzlich hob er den Kopf, schob sich langsam über die Reeling, immer noch spähend, ob man ihn auch nicht beobachtete. Er tastete mit dem Fuß das Fallreep, kletterte behutsam Sprosse für Sprosse herab. Sei nur ganz ruhig — ich hole ihn" dachte er noch, und „Hannes, hab keine Angst — sieh mal, Vater kommt ja schon und holt dich und bringt dich zur Mutter". Das dachte er noch und weiter nichts, denn im nächsten Augenblick hatte ihn das Wasser erfaßt und trug ihn fort — zum Hannes!

Ein Aprilscherz ohnegleichen: Höllenmaschine im Berliner Rathaus.



Der Fund der „Bombe" auf der Rathaustreppe. Ein toller Aprilscherz hat Berlin in größte Bestürzung versetzt. Auf die Meldung „Höllenmaschine im Rathaus" wurden Feuerwehr, Schutz- und Kriminalpolizei, sowie Magistratsvertreter auf die Beine gebracht. In weitem Umfang wurde das Rathaus abgesperrt und schließlich die „Bombe" sorgfältig untersucht, die statt des erwarteten Dynamits nur einfache Blumenerde enthielt.

Abenteuer in der Chinesenstadt.

Von Harold Lloyd.

Wenn große Herren Ihnen erzählen, daß sie zu sogenannten Studienzwecken in einer anderen Welt untertauchen, verkleidet, wie der Kalif Harun al Raschid im Märchen, ei, wie reizt das die Spannung, ei, wie interessant! — denkt sich der Leser. Ich will offen sein. Als ich mich aufmachte, um die Chinesenstadt von San Francisko zu besuchen, war mir sehr wenig interessant zu Mute. Ich hatte viel über die Gefahren dieser Höhlen gehört, ich weiß, daß dort Leute am hellen Tage verschwinden können, daß in dieser Gegend das Auge des Gesetzes der Vereinigten Staaten erblindet und der Arm dieses Gesetzes schlaff herabhängt. Ich erinnere mich an das Freudenviertel in Kairo. Eine Tafel verkündet, daß hier der Machtbereich des Königs von England seine Grenzen habe. Eine ähnliche Tafel müßte vor den Straßen, die ins Chinesenviertel von Frisco führen, stehen. Denn hier leben Menschen einer anderen Kultur, und ich will gar nicht behaupten, einer schlechteren oder tieferen Kultur. Aber einer Kultur mit anderen Voraussetzungen und daher auch anderen Ergebnissen.

Als ich einmal das New Yorker Verbrecherviertel aufsuchte, in dem mein Film „Um Himmels willen" spielt, war das doch anders. Die Unterwelt der Weißen ist dunkel aber nicht geheimnisvoll. Die Polizei kann hier arbeiten, ein Kriminalbeamter kann sich als Verbrecher verkleiden, monatelang in der Gesellschaft von Räubern und Dieben leben, ohne aufzufallen. Denn er gehört der weißen Rasse an. In Chinatown kann ein weißer Kriminalbeamter nicht arbeiten. Die Masse der Gelben steht als eine geschlossene Einheit da. Verbrechen werden unter sich ausgetragen. Sogar Morde gelangen fast nie zur Anzeige.

Verfahren wegen Amtsmißbrauchs gegen Oberstaatsanwalt Müller.



Oberstaatsanwalt a. D. Müller, (links) gegen den wegen der Vorgänge im Jakubowskiprozeß ein Verfahren wegen Amtsmißbrauchs eingeleitet wurde.

Aber die Untaten sind nicht häufiger als anderwärts und Chinatown ist kein Chikago. Das Verbrechen ist nicht organisiert, es wird nur verheimlicht. Die Menschen sind gut und sind schlecht, wie im Hafenviertel oder im Bankviertel. Sie leben nicht anders. Sie halten ihren Kult heilig und lieben ihre Heimat. Aus der Chinesenstadt stammen berühmte Gelehrte und Künstler, und auch reiche Industrielle, die allerdings heute in eleganten Villen fern vom gelben Ghetto wohnen.

Ich studierte die Chinesenstadt, weil ich einen Film drehen wollte, der in diesem malerischen Milieu spielt. Der Film heißt: „Harold, paß auf!". Ich spiele da eine ähnliche Rolle wie in meinem Film „Der Pechvogel", der, wie mir von den Paramountleuten erzählt wird, bei Ihnen so gut gefallen hat, daß die Zahl der vorgesehenen Filmkopien beinahe verdoppelt werden mußte. Wissen Sie, wenn die Paramountleute das sagen, muß es wahr sein, denn ihnen ist nie ein Film gut genug. Ich spiele einen Pechvogel in Chinatown, der nach einigen Gefahren und Abenteuern heil davon kommt.

Ja, Sie wollen aber etwas von den Abenteuer hören, die ich in der Chinesenstadt wirklich erlebte. Soll ich Ihnen die kleine Herberge beschreiben, in der ich drei Nächte sehr schlecht auf dem Fußboden schlief oder die merkwürdigen Speisen im Restaurant oder die entzückenden Tänzerinnen der kleinen, gelben Varietes oder die so oft mit phantastischem Ueberschwang geschilderten Opiumhöhlen? Wir machten mit großer Mühe eine einzige ausfindig und mußten in aller Eile einige Skizzen anfertigen, um die Bauten und Dekorationen später entwerfen zu können. Damals wußte ich noch gar nicht, ob ich eine solche Szene überhaupt drehen würde, denn es ist gar nicht so einfach, für eine so düstere Sache einen humoristischen Trick zu erfinden und einen tragischen Film darf ich nun einmal nicht drehen. Warum? Weil Sie, jawohl Sie es mir verbieten. Sie und das Publikum der ganzen Welt. Oder — würde Sie Harold Lloyd als Romeo oder Hamlet interessieren.

Aber ein Abenteuer hatte ich doch. Eine junge, gelbe Dame, die von unserer Absicht Filme zu drehen, nichts wußte und uns für Wissenschaftler oder Journalisten hielt, begleitete uns in ein chinesisches Kino, in dem „Harold, der Pechvogel" vorgeführt wurde. Da wir die chinesischen Titel nicht lesen konnten, übersetzte sie uns den uns allzu geläufigen Text ins Englische. Trotzdem sie sehr leise sprach, störte unser Gespräch doch die anderen Besucher und wir erregten Aergernis. Ich sagte daher der jungen Dame, ihre Bemühung sei überflüssig, denn ich verstünde chinesisch. Da sie das nicht glaubte, „übersetzte" ich den nächsten Titel — ich kannte ihn auswendig und konnte mich leicht nach der Spielhandlung informieren — ins Englische, und sie war sehr erstaunt.

Als wir uns verabschiedeten, schenkte ich ihr eine Brille. Sie wußte damit nichts anzufangen und hielt das für einen Scherz; sie ahnte nicht, wer ich war, denn ohne Brille bin ich unkenntlich. Also setzte ich meine Brille für einen Augenblick auf. Sie erkannte mich, den sie seit drei Wochen täglich stundenlang gesprochen hatte, erst jetzt und war so verblüfft, daß sie anfangs keine Worte fand.

Dann sagte sie nur: „Jetzt verstehe ich auch Ihr Chinesisch, Mr. Lloyd".

Die Dolchtänzerin.

Von Albert Acemant.

Alle Besucher des Montmartre kannten die Olga Smirzow von der „Russischen Höhle". Da sie mit scharfen Klingen jonglierte, hieß sie allgemein die „Solotänzerin". Man erzählte sich, daß sie als Verwandte des Zaren einst eine hervorragende Stellung am Petersburger Hofe eingenommen hätte, aber die meisten glaubten das nicht, sondern betrachteten diese Geschichte als einen der üblichen Reklametricks. Wie groß war daher das Erstaunen in ganz Paris, als es laut wurde, daß ein ehemaliger Kosakenoffizier mit Namen Bugsson, in der „Russischen Höhle" ermordet worden war und daß man Olga Smirzow verhaftet habe.

Die Einzelheiten des Dramas waren in ganz mysteriöses Dunkel gehüllt. Es war kein Zeuge da, der die Schuld der Tänzerin beweisen konnte, und was immer man auch gegen sie vorbrachte, es stützte sich lediglich auf Indizien. Dem Untersuchungsrichter oblag es nun, dieses Rätsel zu ergründen.

Als die Verhöre beendet waren und Olga Smirzow sich einen Verteidiger wählen sollte, da fiel ihr Entschluß auf einen jungen Advokaten, der ihr die letzte Zeit in auffallender Weise den Hof gemacht hatte. Er hieß Albert Rudez, war kaum dreißig Jahre alt und stand erst am Beginn seiner Verteidigerlaufbahn, aber sein Name hatte im Gerichtssaal schon einen guten Klang und man bewunderte nicht wenig sein sicheres und zielbewußtes Auftreten.

Gleich am nächsten Tage sprach man von ihm in den Blättern, und bald darauf wurde er neben der interessanten Mörderin zum Helden der sensationellen Affäre.

„Jetzt bist du wohl zufrieden", sagten ihm verschiedene Kollegen, die nur mühselig ihren Neid unterdrücken konnten.

„Zufrieden?" erwiderte Rudez mit vielsagendem Lächeln; „ich bin geradezu entzückt! Einen Braten, wie diesen, gibt es nicht alle Tage ..."

Die wahre Ursache seiner Befriedigung verschwieg er ihnen aber wohlweislich, denn es war nicht nur der kriminelle Fall, der ihn als solcher im höchsten Grade fesselte, sondern es gab noch etwas anderes, das ihn zu der bildschönen Russin mit aller Gewalt hinzog: er liebte sie. Er liebte den exotischen Reiz, der sie mit einem geheimnisvollen Nimbus umgab, er liebte ihre nachtschwarzen Augen, die so unergründlich zu blicken wußten, er liebte ihr zauberisches Lächeln, das immer etwas schmerzlich war. Gestanden hatte er dieses Gefühl seiner Angebeteten noch nicht, aber seine Artigkeiten und seine Glückwünsche klangen immer so weich und innig, daß jedes seiner Worte wie eine Liebeserklärung war. Konnte es da verwunderlich sein, daß sie gerade ihn zu ihrem Verteidiger gewählt hatte? Sie handelte nur folgerichtig, denn sie mußte sich ja sagen: der liebt mich, er wird also seine ganze Kraft zusammennehmen, um mich zu retten. Er wird gewiß mehr tun, als jeder andere Verteidiger täte, ihn wird bei seinen Bemühungen die Liebe anspornen.

Als er zum erstenmal bei ihr in der Zelle war, da faßte sie seine Hand, blickte ihm tief in die Augen und sagte mit ihrer schmeichlerischen, immer wie verschleiert klingenden Stimme:

„Schwören Sie mir, daß Sie mich nicht für schuldig halten!"

Der junge Mann erhob wie unter einem hypnotischen Zauber die Hand zum Schwur.

Die sachliche Unterredung zwischen der Angeklagten und ihrem Verteidiger begann; es war aber nicht viel, was Rudez aus der geheimnisvollen Schönen herausbrachte.

„Ist Olga Smirzow Ihr wirklicher Name?"

„Es ist der, auf den meine Papiere lauten".

„Ohne Zweifel! ... Aber Papiere kann man sich unter Umständen auf jeden beliebigen Namen verschaffen".

„Halten Sie sich, bitte, an diesen".

„Ich will nicht weiter in Sie dringen, aber..."

„Da gibt es kein Aber!"

Sie besaß eine ganz eigene Art, allen Fragen kurz die Spitze abzubrechen. Trumpfte sie ihn ab, so vermied es Rudez, ihren Blicken zu begegnen und suchte krampfhaft in seiner Aktentasche nach einem Dokument, das ihm plötzlich unbedingt nötig zu sein schien.

Er kam zu ihr täglich, brachte ihr Süßigkeiten, die sie gern hatte und Parfüms, die sie bevorzugte.

„Sie sind zu lieb", sagte sie und überließ ihre Hand seinen Küssen.

Eines Tages, als er nach einem langen Beisammensein wieder fortgehen wollte, hielt sie ihn zurück und sagte lebhaft:

„Bleiben Sie ... Es ist nicht recht von mir, Ihnen etwas zu verschweigen ... Sie sollen nun erfahren, wer ich bin ..."

„Sprechen Sie bitte. Ich höre".

„Sie wissen doch, daß die Leute herumerzählten, ich hätte früher einen bedeutenden Rang am russischen Hof eingenommen".

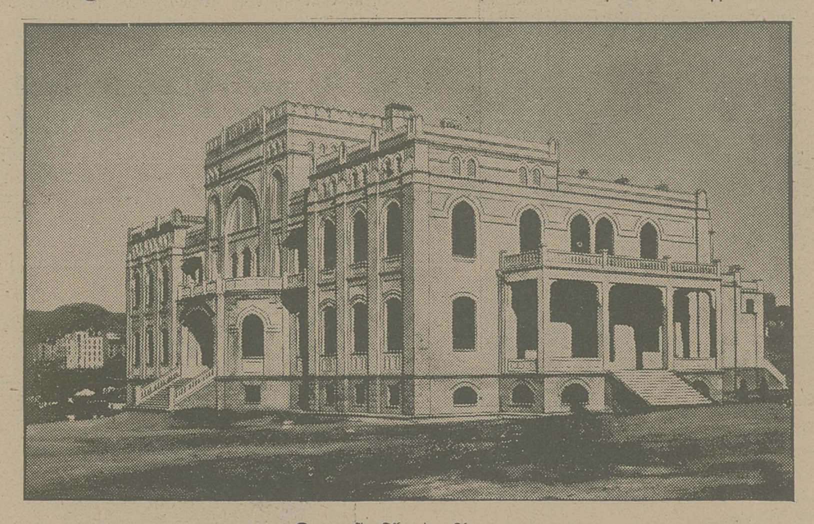
„Stimmt das nicht?"

„Im Gegenteil: es ist vollkommen richtig. Man hat sogar gesagt, ich wäre eine Verwandte des ermordeten Zaren ..."

„Das ist aber wohl nur eine Legende, nicht?"

„Nein; es ist wahr. Mein richtiger Name ist

Angoras Theater wird mit deutschen Kräften eröffnet.



Das erste Theater Angoras ist unter Mitwirkung deutscher Künstler, die als erste ausländische Kräfte verpflichtet wurden, eröffnet worden. Der imposante Bau ist ein neues Wahrzeichen der in ständigem Wachstum befindlichen neuen türkischen Hauptstadt.

Kopenhagen feierte Andersens 125. Geburtstag.



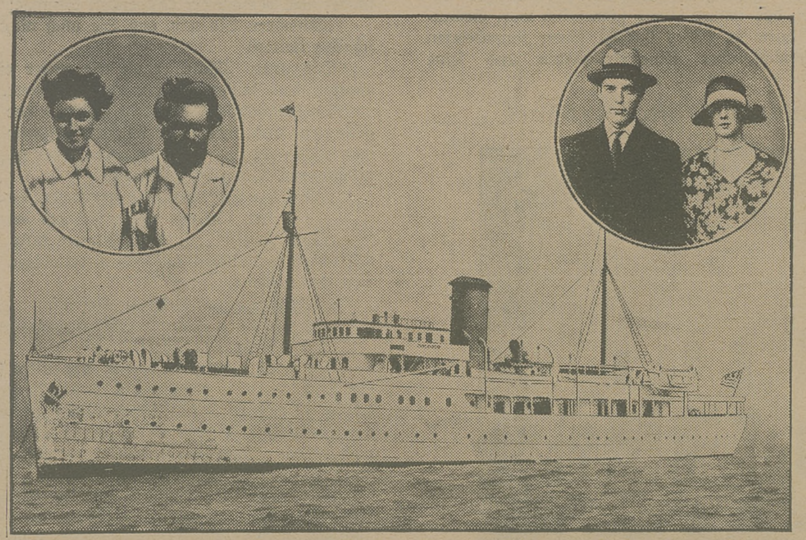
Aus dem großen Kinderumzug: Das Märchen vom standhaften Zinnsoldaten. Mit großer Pracht wurde der 125. Geburtstag des großen dänischen Märchendichters Hans Christian Andersen in Kopenhagen gefeiert. Schulkinder zogen in den Kostümen der Märchengestalten von Andersen durch die Straßen, die von unermeßlichen Menschenscharen bevölkert waren. Auf unserm Bilde ganz rechts die berühmte Tänzerin Anna Pawlowa, die an dem Umzug teilnahm.

Prinzessin von Taniassow. Ich heiratete mit sechzehn Jahren und war mit achtzehn schon Witwe. Mein Mann, der Kavalleriegeneral von Taniassow, ist im Jahre 1914 in Masuren gefallen. Bei

haben. Kann ich auf Ihre Verschwiegenheit rechnen?

Er neigte nur den Kopf zum Zeichen der Bejahung und küßte die geliebte Hand.

Dr. Ritter bekommt Besuch auf Galapagos.



Vincent Astors Expeditionsyacht, mit der der amerikanische Multimillionär zu wissenschaftlichen Forschungen nach den Galapagosinseln aufbrechen will. Im Kreis links Dr. Ritter und seine Begleiterin, die deutschen Robinsons auf Galapagos, die jetzt „reichen" Besuch erhalten. Im Kreis rechts Vincent Astor und Frau.

Ausbruch der Bolschewistenrevolution flüchtete ich. Einige Zeit konnte ich vom Erlös meiner Juwelen leben; aber als meine letzten Mittel erschöpft waren, wurde ich die Dolchtänzerin".

„Ich werde mich dieser Angaben in meinem Plädoyer bedienen", sagte Rudez ehrerbietig.

„Ich will es aber nicht!" lehnte sie mit Entschiedenheit ab. „Solang ich nicht die Mittel habe, eine standesgemäße Existenz zu führen, wird es eine Prinzessin Taniassow nicht geben. Von Ihnen aber verlange ich, daß Sie bis dahin nie eine andere, als die Olga Smirzow vor Augen

Prof. Wegener zur Grönland-Expedition aufgebrochen.



Prof. Wegener (rechts), der bekannte Forscher, der im Auftrag der Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft eine Expedition in die unerforschten Gebiete des nördlichsten Grönlands führt, ist jetzt von Kopenhagen aus zu seiner Fahrt aufgebrochen.

Die Untersuchung dauerte lange, verlief aber so gut wie resultatlos. Man vermutete, daß die Tänzerin unter einem falschen Namen auftrat, doch gelang es nicht, ihr die Unechtheit ihrer Papiere nachzuweisen. Die ganze Mordaffäre war nach wie vor unaufgeklärt und im höchsten Grade mysteriös. Das Personal der „Russischen Höhle" hatte ja den getöteten Kosakenoffizier gar nicht gekannt und ihn an dem verhängnisvollen Abend überhaupt zum erstenmal gesehen.

In Anbetracht dieses Sachverhaltes kam der Fall in einem recht wirren Zustand vor den Gerichtshof. Olga Smirzow, die in einem schwarzen, hochgeschlossenen Kleid auf der Anklagebank saß, war an diesem Tage schöner denn je. Sie gab sich in einer ganz geheimnisvollen Art und beantwortete die Fragen des Vorsitzenden mit einer Stimme, die wie von fernher klang, aber klar und eindringlich genug war, um die Aufrichtigkeit heraushören zu lassen.

Der Staatsanwalt, den der Mangel an Beweismaterial sichtlich zu irretieren schien, glaubte seiner Sache auf die Weise gerecht zu werden, daß er in scharfen Worten gegen die fremden Elemente der Hauptstadt loszog und namentlich die aus dem Osten als einen moralischen Seuchenherd und eine wahre Landplage bezeichnete.

Herrn Rudez war es da ein Leichtes, den schwachen Bau der Indizienbeweise mit seinen flammenden Worten zu zerstören. Die Geschworenen sprachen seine Klientin in jedem Punkte der Anklage frei...

Einige Wochen später wurde die Verlobung der Dolchtänzerin mit ihrem Verteidiger bekanntgegeben. Das Drama endete mit einer Idylle.

Am Hochzeitsabend versammelten sich sämtliche Artisten der „Russischen Höhle" bei Olga Smirzow zu einer letzten Zusammenkunft. Da sie den Entschluß gefaßt hatte, sich gänzlich von der Bühne zurückzuziehen, konnte sie dieses Abschiedsfest ihren ehemaligen Kollegen nicht schuldig bleiben.

„Laßt uns lustig sein!" rief sie ihnen zu, während die Pfropfen knallten.

Der Champagner floß in Strömen. Um die anderen mitzureißen, trank sie selber ungewöhnlich viel. Umsonst versuchte ihr Mann, sie mit sanfter Gewalt davon abzubringen. Sie war schon zu sehr angeheitert, um auf seine Mahnungen zu hören. Plötzlich stand sie auf und rief mit heiserer Stimme:

„Hört zu..."

Mit Spannung horchten alle was da kommen würde.

„Hört mich an! Ich will euch eine Geschichte erzählen. Ihr wißt doch, daß man den Kosakenoffizier Bugsson tot in der „Russischen Höhle" gefunden hat. Nun... Das war kein Kosak, sondern er war nur als solcher verkleidet; in Wirklichkeit war es ein bolschewistischer Emissär. Und jetzt will ich euch zeigen, wie ich ihn ermordet habe..."

Filmarbeit am Südpol.

Als die Paramount den Beschluß faßte, den Südpolflug Byrds zu filmen, war man sich von vornherein darüber im klaren, daß die Aufnahmen nur unter den größten Schwierigkeiten bewerkstelligt werden könnten. Zwei der hervorragendsten Kameraleute der Paramount-Wochenschau, Joe Rucker und Willard Van der Veer, wurden daher mit der Filmarbeit beauftragt und

Königin Nephretete kommt wieder nach Ägypten.



Der berühmte Kopf der Königin Nephretete (etwa 1380 v. Chr.) eins der schönsten Stücke der Tel el Amarna-Sammlung in Berlin, wird nach jahrelangem Streit zwischen ägyptischen und deutschen Museen nun als Austauschobjekt dem Museum von Kairo überlassen werden. Deutschland bekommt dafür zwei wertvolle Statuen aus einer Kunstepoche, die hier noch so gut wie garnicht vertreten ist.

leisteten wirklich Bewunderungswürdiges an Hingebung und Pflichterfüllung.

Man wußte, daß es notwendig sein würde, die Aufnahmen sogleich zu entwickeln, um sofort nachprüfen zu können, ob die veränderten klimatischen Einflüsse die Filmbilder nicht zerstört oder verzerrt hätten. Aus diesem Grunde mußten entsprechende Vorrichtungen und Geräte auf den Südpolflug mitgenommen werden. Man mußte an Dunkelkammern denken, in denen die Entwicklung der Negative vorgenommen werden konnte. Waschen, Fixieren und Trocknen mußten an Ort und Stelle vorgenommen werden. Ehe man noch eine Ahnung hatte, wie man die Gerätschaften unterbringen würde, hatte man eine riesige Trockentrommel zusammengestellt, ohne die das Trocknen der Filmstreifen nicht möglich gewesen wäre.

Die eisige Temperatur in der Antarktis erschwerte das Filmen ungeheuer. Um arbeiten zu können, mußten sich die beiden Kameraleute

Schneehöhlen machen. Das Wasser zum Entwickeln, zum Fixieren, für die Bäder mußten sie sich durch Schmelzen von Schnee in kleinen Kesseln selbst herstellen. Danach entstand das Problem, das Wasser im Dunkelraum vor dem Gefrieren zu schützen. Rucker und Van der Veer arbeiteten in völliger Dunkelheit, da Rotlicht nicht verwendet werden konnte. Boden, Wände, Decke der improvisierten Dunkelkammer bestand aus Eisschnee, eine Lüftung konnte nur sehr notdürftig bewerkstelligt werden.

An den Aufnahmen der Ueberfliegung des Südpols arbeiteten die Kameraleute ununterbrochen achtzehn Stunden. Das Material mußte in kurze Streifen geschnitten werden, um es während der Arbeit handhaben und an der Trommel befestigen zu können. Jeder Handgriff hatte nach einer genau auskalkulierten Zeit zu erfolgen, da die herrschende Dunkelheit das Sehen unmöglich machte. Die eisige Kälte des nassen Materials, die Niederschläge, die sich durch die verwendeten Chemikalien in den Schneehütten und an deren Wänden bildeten, erforderten eine fast übermenschliche Anstrengung, um die notwendigen Arbeiten durchzuführen.

Wenn man bedenkt, daß Rucker und Van der Veer, abgesehen von den beispiellosen Schwierigkeiten ihrer Tätigkeit auch mit den vielen Leiden und Gefahren des Klimas und der Witterung zu kämpfen hatten, wird man ihnen die Bewunderung nicht versagen können, daß es ihrem großen Können gelungen ist, so ausgezeichnete Resultate zu erzielen und den Paramount-Südpolfilm zu einem Kulturdokument höchstens Ranges zu machen.

Kaiserin Judith von Abessinien †.



Ras Tafari,
der nun die Alleinherrschaft antritt, bei seiner Krönung zum Mitregenten von Abessinien (1928).



Kaiserin Judith von Abessinien,
die Tochter Kaiser Menelik, ist in ihrer Hauptstadt Adis Abeba im Alter von 54 Jahren gestorben.

Partielle Sonnenfinsternis.

Von G. Steffun.

Diesen Monat habe ich — Spaß beiseite! — den vierteljährlichen Mietzins pünktlich bezahlt. Andererseits muß ich zugeben: die Schuld für unbezahlte Elektrizitätsrechnungen wuchs ins Ungemessene. Ich war schon drei Monate im Rückstand. Immerhin gaben ich und meine Frau uns der Hoffnung hin, man werde das Licht bis zur nächsten Gehaltsauszahlung nicht ausschalten.

Tatsächlich ging bis zum 29. alles großartig. Aber am 30., gerade am Vorabend der Auszahlung, trat die Katastrophe ein: es erschien ein Beauftragter der Elektrizitätsgesellschaft und verlangte, ich möge ganze vier Rechnungen berappen.

„Morgen bezahle ich alles", versuchte ich ihn zu überreden. „Morgen bekomme ich mein Gehalt und werde alles ordnen beim Zeus!"

Nichtsdestoweniger zeigte sich der Beauftragte unbeugsam: „In diesem Falle bleibt nichts anderes übrig, als die Leitung abzusperren. Eine einfache Geschichte. Wenn wir kein Geld erhalten, müssen wir den Strom ausschalten. Das reimt sich sogar . . .!" Er lächelte vor Vergnügen über den vermeintlich prächtigen Witz. Gleich darauf aber legte er sein Gesicht wieder in amtlich strenge Falten. Er entnahm seiner Tasche irgendwelche fürchterlichen Instrumente und fragte stocksachlich: „Das heißt also, Sie wollen nicht zahlen?"

„Teurer Freund", machte ich einen letzten Versuch, „versetzen Sie sich in meine Lage; ich muß heute abend einen wichtigen Bericht abfassen, und morgen hab' ich Gäste. Wie soll ich da ohne elektrisches Licht auskommen? Urteilen Sie selbst! Ehrenwort! Ich will ein Schuft sein: morgen kriegen Sie Geld, gleich in der Frühe. Wenn Sie wünschen, gebe ich es Ihnen schriftlich, mein Täubchen!"

„Versetzen Sie sich in meine Lage: meine Pflicht ist es, zum Inkasso zu schreiten. Also, was ist los? Zahlen Sie, oder zahlen Sie nicht? Also nicht. Wollen Sie mir gefälligst eine Leiter borgen, damit ich den Draht durchschneiden kann . . ." Dabei hantierte er geschäftig mit seinen Instrumenten.

„Leitern führe ich nicht", versetzte ich mit Festigkeit. „Ich bin nicht verpflichtet, Feuerutensilien auf Lager zu halten".

„Dann darf ich vielleicht um einen Stuhl bitten?" meinte der Beauftragte, ein Kompromiß suchend.

„Auch einen Stuhl kann ich Ihnen leider nicht zur Verfügung stellen. Meine Stühle sind alle erstklassig, Wiener Fabrikat, speziell zum Sitzen eingerichtet. Das wäre ja noch schöner, wollte da jeder fremde Mensch mit den Füßen darauf herumtrampeln und den Lack abwetzen. Ich gebe Ihnen keinen Stuhl!"

„Hätten Sie nicht vielleicht irgendeine Kiste?" bemerkte der Beamte beklommen und starrte sehnsüchtig nach der Decke, wo sich ein feiner schwarzer Draht in schwindelnder Höhe — seinen Zangen unerreichbar — befand.

„Auch Kisten besitze ich nicht. Weder Kisten noch Körbe. Auch Koffer sind nicht da. Nichts Derartiges. Kommen Sie morgen; vielleicht gelingt es mir, bei einem Onkel eine Kiste zu leihen. Kommen Sie morgen oder in nächster Zeit!"

„Vielleicht könnten Sie sich bei Nachbarsleuten einen Stuhl ausborgen?"

„Das kann ich nicht zulassen, daß man fremde Möbel in meine Wohnung schleppt. Heute ist es nur ein Stuhl, morgen bringt man gleich ein Klavier und schließlich die gesamte Wohnungseinrichtung. Ich erlaube es nicht."

„Dann bleibt mir nichts anderes übrig, als den Draht im Treppenhause abzuschneiden". Sprachs und begab sich zur Nachbarin Maria Tichonowna, einer gräßlichen Megäre. Die gab ihm sogleich einen Stuhl; er durchschnitt mit tierischer Roheit den Draht und brachte Plomben an.

Operettenkomponist Oskar Strauß 60 Jahre alt.



Oskar Strauß.
der Komponist des „Fidelen Bauer" der „Marietta" und „Teresina" feierte am 6. April seinen 60. Geburtstag. Zurzeit weilt Strauß in Hollywood, um die Musik für mehrere Operetten-Tonfilme zu schreiben.

Der Gattenmord in Locarno.



Frau Eva Cechini,
die Tochter des Präsidialmitglieds des Vereins Berliner Kaufleute und Industrieller Dr. August Koppel, wurde in Locarno von ihrem Gatten, einem jungen Italiener, auf offener Straße erschossen. Der Mörder konnte in Locarno verhaftet werden.

Abends kaufte ich Kerzen und ging bereits daran, die Elektrizitätsgesellschaft verwünschend, meine Arbeit zu verrichten, als plötzlich meine Gattin mit echt weinlicher Neugierde sich am Schalter zu schaffen machte. Auf einmal rief sie aus: „Männe, denk' mal, das Licht brennt!" Und wirklich, es brannte, als ob nicht vorgefallen wäre. Da pries ich die Elektrizitätsgesellschaft und vertiefte mich in meine Arbeit. Schon nach wenigen Minuten läutete es draußen. Ich drehte das Licht aus und öffnete. Es war die Nachbarin Maria Tichonowna. Die Megäre erkundigte sich mit heuchlerischer Freundlichkeit: „Sagen Sie, brennt es bei Ihnen?"

„Nein, Gott sei Dank ... wir verspüren auch keinen Rauch". „Auch bei uns brennt es nicht. Der Beamte scheint irrtümlich auch mich abgeschalte zu haben, wo ich doch die Rechnungen zwei Monate im voraus beglichen habe".

„Ach ... Sie sprechen vom elektrischen Licht! Das ist tatsächlich unangenehm. So müssen Sie unschuldig leiden. Wenn der Beamte wiederkomm, um den Schaden wieder auszubessern, rufen Sie mich unter allen Umständen, damit ich ihm einen Stuhl borgen kann ... Sie gehen schon? Nun, alles Gute! Verzeihen Sie, das ist nicht Ihr Hut, sondern der meiner Frau. Ja, es ist finster, man sieht nichts, warten Sie, ich dreh' sofort das Licht auf ... und dann suchen wir Ihren Hut ..."

Ich berührte den Schalter. Blendend helles Licht erstrahlte im Flur. Maria Tichonowna war nahe daran, die Platze zu kriegen. Seither grüßt Sie mich nicht mehr. Das ist ihre Sache. Ich habe immer gesagt, sie sei eine alte Megäre.

Allerdings hat man mir das Licht schließlich noch abgesperrt. Nach zwei Monaten kamen sie mit einer eigenen Leiter und zerschnitten den Draht.

Nur eines tröstet mich. Maria Tichonowna sitzt noch immer bei Kerzenbeleuchtung. Sie muß warten, bis ihre Reparatur an die Reihe kommt, und das hat noch gute Weile.

Cagliostro erzählt.

Skizze von Max Geißler.

Cagliostro konnte nicht nur durch die Wände sehen und mit seinem Zauberwasser aus einem alten Mädchen ein junges Fräulein machen. Er unterhielt sich in den Nächten auch mit Karl dem Großen und Dante und traf sich mit Michel Angelo! ... Alexander Dumas hat das ja alles wahrheitsgemäß aufgeschrieben.

Cagliostro konnte aber auch fesselnd erzählen! Darum mußte man ihn jedoch bitten, wie das Maria Antoinette und die Prinzessin Lamballe taten, die mit ihren Damen um den Wundermann herumsaßen.

„Hum", begann Cagliostro, „da fällt mir gerade die Geschichte vom spanischen Grafen Moncade ein! Moncade war ein wahrhaft glücklicher Mensch, reich, gesund, Träger eines berühmten Namens und im Besitz einer jungen Frau. Sie galt als die Schönste im Lande und brachte ihm ein Vermögen in die Ehe, das seine Reichtümer unermeßlich machte. Leider erschien der erwartete Erbe nicht.

Verstimmt sprach der Graf darüber mit einem seiner Freunde. Der tröstete, empfahl die Befragung von Aerzten und fromme Gelübde. Er hatte aber gerade nicht viel Zeit, da er an jenem Tag einen Posten bei der Regierung in Mexiko erhalten, und mußte abreisen.

Eine Zeitlang wechselten die beiden noch Briefe, dann wurden die seltener. Es vergingen fünfundzwanzig Jahre. Der Freund lebte nun als spanischer Gesandter in Paris und — siehe da: eines Tages erhielt er ein Schreiben aus Sevilla vom Grafen Moncade.

„Teurer Freund! Erinnerst Du Dich meines Schmerzes, weil meine Ehe nicht vom tiefsten Glücke gesegnet war? Denke Dir: ein Jahr nach Deiner Abreise wurde uns ein Sohn geschenkt! Er gedieh, ward schön, klug und gut, nur ein wenig romantisch. Was bei dieser Veranlagung zu befürchten war, ist nun geschehen: Er verliebte sich in eine Sängerin minderer Herkunft. Daß er für sie Geld verschwendete, nahm ich nicht schwer. Aber er hat ihr auch das schriftliche Versprechen gegeben, sie zu heiraten. Das ist vor dem Gesetze verbindlich. Weil ich diese Ehe vereiteln wollte, ist er mit seiner Schönen geflohen. Sitzt jetzt in Paris! Deshalb schreib' ich Dir! Es ist nötig, die beiden dort zu suchen und das Mädchen abzufinden, etwa mit 200.000 oder 300.000 Franken — wie Du meinst! — die Du für mich auslegst. Die Hauptsache ist, daß wir das vermaledeite schriftliche Eheversprechen dafür zurück erhalten und meinen Sohn zur Heimkehr zwingen ..."

Der Brief gab eine so genaue Beschreibung der Flüchtlinge, daß ein Fehlgriff unmöglich war.

Der Gesandte tat also seine Freundespflicht. Er setzte in Paris Detektive auf die Spur. Das Pärchen ward im Theater entdeckt und ins Hotel verfolgt. Der Gesandte, kraft seines Amtes, erhielt die Erlaubnis, unverzüglich dort einzutreten. Er klopfte an die Zimmertür: „Im Namen des Königs von Spanien und des Herrschers von Frankreich — öffnet!"

Die Tür tat sich auf.

„Graf Moncade", sagte der Gesandte, „ich komme im Auftrage Ihres Vaters. Er verlangt Ihre Heimkehr".

„Graf Moncade? Ich bin nicht der Graf Moncade!"

„Aber natürlich sind Sie es. Ich bin zu gut unterrichtet, Graf. Denken Sie an die Ehre Ihres Namens! Und Sie, mein Fräulein, verzichten Sie auf diese Liebe! Erkennen Sie doch den Standesunterschied! Sie lieben diesen jungen Mann, ich weiß, ich weiß. Aber seien Sie nett und beste-

Zur englisch-ägyptischen Konferenz.



Nahas Pascha,
Aegyptens Ministerpräsident, führt jetzt in London die englisch-ägyptischen Verhandlungen, deren Zweck die Zurückziehung der englischen Truppen aus dem Niltal ist, wofür Aegypten England die Kontrolle des Suezkanals garantieren will.

WENN ZWEI SICH LIEBEN ...

Roman von Robert Misch

62. Fortsetzung.

Der gehorsame Sohn tat auch, wie ihm geheißen, schritt aber so einsilbig neben Mia her, daß diese fast verzweifeln wollte. Kleine Morgenausfahrten, bei denen sich dann die Kommerzienrätin absonderte, die jungen Leute im Wald allein ließ, hatten kein besseres Resultat.

Bruno war von einer so tödlichen Langweile, Gleichgültigkeit und Verschlossenheit, daß Mia trotz des lockenden Zieles jeden Abend aufs neue beschloß, sofort abzureisen.

Am anderen Morgen besann sie sich dann aber stets eines Besseren und studierte vor ihrem Spiegel allerlei verführerische Posen und schmachtende Haltungen ein, machte sich neue Frisuren zurecht, und grübelte unaufhörlich darüber nach, wie diese uneinnehmbare Festung zu überwinden war.

Die Zeit drängte. In zwei Wochen schon würde Ilse Carlotta zurückkehren, bald darauf sollte die Hochzeit stattfinden, mußte auch Bruno nach Berlin zurück.

Und ihr Vater klagte in seinen Briefen das alte Lied von der ewigen Geldnot. Und ihr Bruder, der Referendar, beichtete ihr seine Schulden und bat, sie möchte die „Tante" für ihn anpumpen, was doch schon einmal geschehen war.

Auch ihre Eitelkeit war verletzt. Ganz unempfindlich gegen das Weibliche war er nicht; das hatte er deutlich gezeigt.

Und sie sollte es nicht zustande bringen, die Erinnerung an die kleine, gelbe „Italienerin" verblassen zu machen — mit ihrer stolzen Rassefigur, ihrem schönen, blonden Haar und ihren feinen, regelmäßigen Zügen?!

Sie studierte ihr Gesicht und ihre Bewegungen vor dem Spiegel, und dachte in ihrem Schlafzimmer lange über dies Problem nach.

Sie mußte, mußte siegen, und mußte bald siegen. Plötzlich lächelte sie triumphierend, und entkleidete sich noch immer lächelnd.

Vor Tisch, so gegen die Mittagsstunde, machte Bruno gewöhnlich eine kurze Promenade in den Wald. Auf einer Bank, die Holzhauer roh zusammengezimmert hatten — eine riesige Tanne inmitten einer kleinen Lichtung beschirmte sie —, pflegte er sinnend und lesend zu rasten.

Heute saß Mia schon seit einer Stunde wartend dort, scheinbar voll Eifer in ihre Handarbeit vertieft.

Er erblickte sie erst, als er dicht vor ihr stand, und wich erschrocken zurück:

„Verzeihung, ich habe dich nicht gesehen ... Ich störe dich gewiß?"

Sie spielte die Ueberraschte recht geschickt, stand schnell auf und schloß sich ihm plaudernd an.

Ein dickes Ramsesbuch, das sie in der Bibliothek gefunden hatte, hatte sie sorgsam durchstudiert. Davon erzählte sie ihm jetzt und stellte einige neue Fragen über das interessante Thema. Während des Gesprächs schlug sie den Weg nach dem Wald ein, so daß beide immer tiefer ins Walddunkel hineinkamen.

Ein breiter Bach kreuzte rauschend ihren Pfad. Große Steine bildeten eine natürliche Brücke, jenseits dieser sich eine sumpfige Wiese mit seltenen Blumen, Frauenschuh und Aronstab, ausdehnte.

Mia machte ihn darauf aufmerksam und bat ihn, ihr einige zu pflücken. Schnellfüßig, die Tat den Worten folgen lassend, hüpfte sie über die Brücke. Zögernd und langsam folgte Bruno.

hen Sie nicht auf der Heirat! Ich verpflichte mich, Ihnen eine Abstandssumme zu zahlen, die Ihre Zukunft sichert. Schauen Sie, da sind schon 150.000 Franken. Die gehören Ihnen, wenn..."

Das Mädchen sprang entsetzt auf. „Jawohl, ich liebe diesen Mann, aber ich verkaufe meine Liebe nicht, mein Herr! Auf das schriftliche Eheversprechen kommt es Ihnen an? Hier ist es!" Dabei zog sie ein Papier aus dem Busen und warf es dem Gesandten vor die Füße.

Bewegt von soviel Größe, sagte er: „Wahrhaftig, ein hochherziges Mädchen! Sie verdienten, den Mann zu bekommen, den Sie lieben. Jedennoch... äh... erlauben Sie..."

„Nein, nein, ich will Ihr Geld nicht, mein

Eine Koburger Martin Luther-Denkmünze zur 400 Jahrfeier der Augsburgischen Konfession



Die Martin Luther-Denkmünze Koburgs, die die Stadt zur diesjährigen 400 Jahrfeier der Augsburgischen Konfession herausgibt. Während der ganzen Dauer des Augsburger Reichstags weilte Luther auf der Feste Koburg und griff mit Rat und Trost in die Verhandlungen in Augsburg ein, an deren Teilnahme er durch die Acht verhindert war.

Herr. Gehen Sie, gehen Sie! Und geh auch, Geliebter! Das Leben trennt uns — unsere Liebe aber stirbt nicht! Vielleicht wird der Tag kommen..."

Weiter konnte sie nicht sprechen. Der Schmerz übermannte sie; schluchzend sank sie auf ihr Lager.

Der Gesandte versuchte, sie zu trösten. Ein wenig im Guten, ein wenig mit Gewalt, ließ er den jungen Moncade aus dem Zimmer führen, den Sack mit dem Geld auf den Tisch stellen und das Zimmer bewachen.

Am anderen Morgen forderte er den Jüngling zu sich. „Geben Sie mir Ihr Ehrenwort, Graf, daß Sie Ihre Geliebte nicht zu treffen versuchen und daß Sie unverzüglich nach Spanien auf die väterlichen Besitzungen reisen! Graf Moncade, ich habe den Auftrag, Ihnen 100.000 Franken Trostgeld zu übergeben. Da sind sie..."

„Aber ich bin ja gar nicht der Graf Moncade".

„Ach, machen Sie keine Ausflüchte! Ich habe eine so genaue Personalbeschreibung... bis auf dies kleine Muttermal da unter Ihrem rechten Ohre... Wagen Sie noch zu leugnen?"

Der junge Mann senkte die Lider, steckte die 100.000 Franken ein und verließ die Gesandtschaft. Der Baron aber war froh, dies Geschäft erledigt zu haben. Er setzte sich an den Schreibtisch und berichtete in langem Briefe an den Grafen Moncade, wie alles gegangen sei... „Gemacht!" schloß er. „Die Sache hat nicht mehr gekostet als einige Tränen und 250.000 Franken, die ich für Dich ausgelegt habe".

Drei Monate danach kam die Antwort aus Spanien. Graf Moncade schrieb: „Guter alter Freund, ich danke Dir von Herzen für alles, was Du für mich getan hast und überweise Dir zugleich den Betrag, den Du für meine Rechnung ausgelegt. Leider muß ich Dir mitteilen, daß ich gar keinen Sohn habe und daß mein Geschlecht mit mir ausstirbt..."

Irgendeiner, der über alles gut unterrichtet war, hatte diese einzigartige Komödie erdacht und aufgeführt... Ich habe nichts hinzugesetzt, meine Damen!" beteuerte Cagliostro.

Freilich nicht! Aber er hatte verschwiegen, daß er selbst der Liebhaber in dieser Komödie gewesen war. Und daß er eins seiner Meisterstücke erzählte, mit denen er die Welt verblüffte.

Das Wiedersehen.

Eine Geschichte von Ludwig Bäte.

Zweiunddreißig Jahre waren es her, als er sich heimlich mit ihr verlobt hatte. Sie zählte damals neunzehn, er vierundzwanzig Jahre. Er war gerade mit seinem pharmazeutischen Studium fertig und seit ein paar Monaten Provisor in ihrer Heimatstadt. Doch hatte sich ihr Vater bestimmt gegen eine Verbindung erklärt und führte seine Absicht, sie zu trennen, mit Unerbittlichkeit durch, so sehr ihn das im Grunde seines leicht gerührten Herzens auch schmerzen mochte. Nicht, daß ihm der junge Apotheker mißfallen hätte, doch widerstrebte es dem Friesen aus uralter Sippe, einen so nahen Angehörigen anderer Konfession zu wissen, so fern ihm eigentlich jedes kirchliche Bekenntnis lag.

Sie hatte sich gefügt, und er verließ seine Stelle und fand sein Brot in einer kleinen niederrheinischen Stadt, wo er sich nach einiger Zeit mit der Tochter des dortigen Arztes verheiratete, nicht ohne immer noch heimlich verehrend und doch mit einem leichten Gefühl der Bitterkeit vor dem Altar seiner ersten Liebe das Knie zu beugen, so ungerecht er das auch gegen die stille, feine Frau, die er geheiratet, empfand.

Etta Petersen war nach des Vaters Tode in dem großen grauen Hause an der Küste geblieben und hatte sich nicht vermählt. Bei dem Besuche einer jungen Freundin, die sie in dem der Vaterstadt naheliegenden Badeorte kennen lernte, erfuhr sie ganz zufällig, daß er in der Nähe des Wohnortes ihrer Gastgeber vor etwa zehn Jahren eine kleine Landapotheke gekauft habe, und sie beschloß, ihn aufzusuchen. Sie hatte ihm einige Tage vorher geschrieben, und einen Brief bekommen, in dem trotz der ruhigen Fassung der wenigen Sätze, so schien es ihr, doch noch ein Anhauch der alten Lebendigkeit und ein Fünkchen der ungestorbenen Liebe lebte.

Der Gatte der Freundin begleitete sie. Er hatte anfangs ihre Bitte abschlagen wollen, fühlte aber bald, daß seine Anwesenheit leichte Stockungen im Beisammensein der alten Leute überbrücken und ausgleichen würde.

Keiner holte sie ab. Ihm als Apotheker war es nicht möglich, und Frau und Tochter mochten im Hause zu tun haben, „vielleicht auch gründlich vorbereiten", wie der Begleiter, der ihr eine leise Befangenheit anmerkte, scherzend meinte. Ein Wagen war nicht aufzutreiben.

So ging man langsam über die schöne, pappelumstandene Landstraße, die sich eine Weile durch ebenes Land zog. Dann trat der Wald, der sie eine Zeitlang umschlossen hatte, zurück, und vor ihnen spannte sich das nicht sehr breite Tal mit dem von einem langen, schmalen Turm überragten Dorfe, aus dessen hohen Linden und Ulmen sich einige Häuser hoben, die auf Pfarrei und Apotheke deuteten. Ein kleiner Junge, der vor der niedrigen Schule spielte und ganz in seine Unterhaltung mit einem Häufchen blankglänzender Kiesel vertieft schien, führte sie über den nahen Mühlenbach zur Apotheke.

Das Haus stammte aus den ersten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts und machte in seiner bürgerlich-soliden Tüchtigkeit, der ein festlicher Anstrich nicht fehlte, einen behaglichen Eindruck, den ein buntes Beet Astern nur noch vertiefte. Die Klingel gellte mißtönend. Eine Tür, dem Eingang zur Apotheke gegenüber, tat sich auf, und eine etwas gebeugte weißbärtige Gestalt streckte ihnen aus dem Halbdunkel des großen Flures beide Hände mit herzlichem Druck entgegen. Indessen war auch die viel jüngere Frau mit ihrer etwa siebzehnjährigen Tochter gekommen, und nach einigen der üblichen Worte saß man am Kaffeetisch im tief und nach dem Garten hin gelegenen Wohnzimmer. Dann und wann fiel ein langer dünner Faden Sonne in den Raum und legte sich über die alten, feinen Gesichter der beiden, die manchmal wie scheu aneinander vorbei sahen, bis sie das fröhliche Geplauder des Begleiters, dem ein scharfes Ohr freilich einige Unsicherheit angemerkt hätte, den andern wieder zuführte. Des öfteren ging die Tür zur Offizin, und der Apotheker mußte dann aufstehen und kam manchmal, wie dem Gaste schien, mit einer gewissen inneren Sammlung und Festigung wieder, bis ihn ein scheinbar schwerer auszuführendes Rezept länger dort aufhielt.

Man war unterdes aufgestanden und besah sich einige der Räume. Im letzten Zimmer, schräg

Die Flugzeugkatastrophe im Taunus.



Die Trümmer von D 422, das auf der Strecke Frankfurt—Köln im Taunus unweit Idstein verunglückte. Der Pilot und die einzige Passagierin wurden erheblich verletzt.

der Apotheke gegenüber, stand ein mahagonifarbenes, spinettähnliches Tafelklavier mit steilem Pult und zwei schwach geschwungenen Leuchtarmen. Er griff einige Akkorde. Es war ein altmodisches Lied, das er einmal irgendwo gehört hatte und das ihr bekannt schien, denn sie summte leise mit und erklärte sich auf seine Bitte bereit es zu singen, während die Mutter, um nach dem Abendbrot zu sehen, sich entfernte.

Ueber Ettas Gesicht glitt eine tiefe Röte. Das Lied hatte man in ihrer Jugend oft gesungen, und sie sah noch immer seinen fröhlichen Mund, der es der Musik nachsummte an jenem Abend.

Die beiden Jungen waren bald, da er in ihr eine hübsche, sichere Stimme fand, in Eifer geraten und kramten in spärlichen Notenvorräten, die der kleine Eckschrank barg.

Etta schloß, nachdem sie eine Zeitlang zugehört hatte, die Tür und trat in den kleinen Apothekenraum und von dort in sein Zimmer.

Ruhig hob er den weißen Kopf von dem kleinen Messingmörser auf dem Tisch. Der Abend hängte dunkle Vorhänge in das Zimmer, und mühsam tastete sich ein schwaches Kerzenlicht in die immer tiefer wachsende Helle.

„Wie schön, daß Du noch gekommen bist!“ sprach er ruhig.

Sie antwortete nicht, aber er sah, wie ihre Schultern zitterten und sie sich zur Seite wandte. Endlich fragte sie schwer: „Bist Du glücklich geworden trotz alledem?“

Beinahe rauh entgegnete er: „Ich habe mein Brot, habe Frau und Kind — so sagt man ja wohl. Und ich habe meine Einsamkeit. Anfangs schienen die beiden, an das Leben ihrer Heimat gewöhnt, sich hier nicht froh fühlen zu können. Das ist nun wohl doch so langsam geschehen.“

Sie schwieg u. wußte nun ganz, warum er sich in diese Weltverlassenheit vergraben hatte.

„Aber glücklich?“ fuhr er fort. „Was nennt man Glück? Ist es das, was war und was uns damals nicht bewußt wurde, weil es traumvoll und unirdisch durch unsere törichten Hände glitt, die es nicht fester faßten? Kommt der Tag an das feine Gespinst, so zerreißt es, und kein Weber zieht je die Fäden wieder zusammen. Warum kam der Tag an unser Glück!“

„Schilt nicht!“ bat sie. „Es ist nicht möglich, daß er an ihm vorüber ging, denn alles, was zur Erde kommt, wird auch in ihren Strudel hinein gerissen. Klagend schlägt das Edle seinen zerrissenen, beschmutzten Mantel um sich und flieht zurück in sein Land, um doch immer wieder liebend hinab zu steigen in diese dunkle Welt. Es ist kein dauerndes Glück im Irdischen. Aber die Sehnsucht nach ihm brennt in uns. Ist sie nicht die einzige Hoffnung, daß es einst ganz kommen wird?“

„Oder wir zu ihm“, antwortete er.

Sie nickte. „Suchen wir nicht das Glück, suchen wir die Liebe, sagt ein gutes Wort, das ich in schwerer Stunde damals fand. Die Liebe, die unser armes Ich hinauf hebt über uns selbst, Die große Liebe.“

Die Frau bat zum Essen. In der behaglich warmen Stube saß man noch eine Stunde zusammen, indessen der Wind klagend um die Fenster strich.

Dann trennte man sich. Er begleitete sie durch die Gassen des Dorfes und noch ein Stück die Landstraße entlang. An einer Wegbiegung nahmen sie Abschied. Sein greiser Kopf stand scharf im Lichte des plötzlich für Augenblicke aufkommenden Mondes. Sie sah innig in seine Augen und ließ ihm beide Hände.

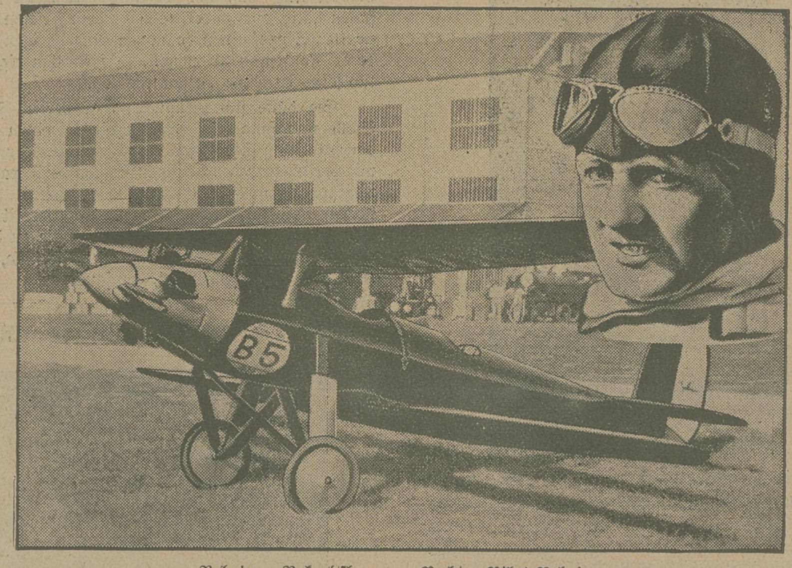
„Die Liebe, die große Liebe“, sprach er vor sich hin.

Dann wandte sie sich schnell ab und griff wie hilfesuchend nach dem Arm des jungen Freundes, der einige Schritte voraufgegangen war.

Endlich lösten sich die Lichter der Haltestelle aus der Nacht.

Am anderen Tage fuhr sie heim.

Nehring fliegt neuen deutschen Höhenrekord.



Nehrings Rekordflugzeug. Rechts: Pilot Nehring, der mit 8050 m einen neuen deutschen Höhenrekord für einsitzige Leichtflugzeuge aufstellte. Den letzten Rekord hatte Räumer mit 7682 m Höhe inne.

WENN ZWEI SICH LIEBEN . . .

Roman von Robert Misch

63. Fortsetzung.

In der Mitte lagen hohe Steine ziemlich weit auseinander. Plötzlich schrie sie auf und trat fehl, ins Wasser hinein.

„Bruno!, Bruno!, hilf mir!, ich kann nicht mehr weiter!“

Er sprang rasch hinzu, reichte ihr Hand und Arm zur Stütze. Sie lehnte sich schwer darauf.

„Ich glaube, ich habe mir den Fuß verknaxt. Er tut so weh“.

Den Rock mit der einen Hand schürzend, mit der anderen sich ängstlich an ihn klammernd, stand sie halb auf einem Stein, halb im Wasser. Aber da es Hochsommer war, kühlte es ihr den Fuß angenehm.

Er redete ihr gut zu, aber sie fing an zu jammern, und drohte umzusinken.

„Ich bitte dich, trage mich ans Ufer“.

Ein wenig ungeschickt und verdutzt folgte er dem Gebote.

Ratlos stand er mit seiner Last am Ufer.

„Es wird nichts übrigbleiben... Du mußt nach Hause, und einen Wagen holen, lieber Bruno. Ich kann wirklich nicht gehen“.

„Ein Wagen kann doch nicht bis hierher fahren an den Bach“.

„So mußt du mich tragen, bis zur Straße“.

„Vielleicht versuchst du es doch lieber, zu gehen“.

Der Versuch wurde gemacht, mißlang aber unter kläglichem Stöhnen der jungen Dame. Sie müßte sich mindestens etwas gebrochen haben.

Bruno legte sie vorsichtig in sitzender Stellung an den Stamm einer breiten Buche, die hier, in das Nadelholz eingepflanzt, trotzig ihre weiten Arme über den Bach streckte.

Dann parlamentierten sie miteinander.

Er solle sie nur ruhig liegen lassen und Leute holen, die sie auf einem Tragstuhl nach Hause bringen könnten.

„Nein, nein, ich kann dich doch nicht allein lassen mit dem nassen, verletzten Fuß. Du bist ja ganz hilflos und verlassen. Uebrigens, laß mich einmal sehen!“

Sie zog schnell den kleinen Lackschuh zurück.

„Nein, das geniert mich. Es tut auch weh. Ach, laß nur, es wird mich ja niemand fressen! Ich bin dir wohl auch zu schwer?“

Sie hatte nicht umsonst mit seiner Ritterlichkeit gerechnet und seine männliche Eitelkeit wachgerufen.

Er versicherte, daß es ihm ein Kinderspiel sei, sie zu tragen. In dem mittelgroßen, wohlgebauten Körper steckte sehnige, federnde Kraft, mit der er sie jetzt spielend in die Höhe hob.

Mia schlang die Arme um seinen Hals und lehnte das blonde, wohlfrisierte Köpfchen mit schmachtender Grazie an seine Schulter, von Zeit zu Zeit leise Seufzer hauchend.

Eine Weile ging er so voran, dem kleinen Pfade längs des Baches folgend.

Sie war ihm wohl doch zu schwer. Das Blut stieg ihm zu Kopf. Oder war es die Nähe ihres Körpers, der Duft, den ihr blondes Haar und ihre Haut aushauchten?

Sie fühlte sein Herz schneller pochen, seinen fliegenden Atem; und auch er hörte ihr jagenden Pulse. So schritten sie weiter, langsam — Schritt für Schritt.

Der Sohn des Genies.

Tagelöhner Rodin.

Der einzige Sohn des genialen französischen Bildhauers Auguste Rodin, den man wohl den größten Bildhauer der modernen Zeit nennen darf, ist in seinem 63. Lebensjahre darauf angewiesen, seinen Lebensunterhalt als Tagelöhner in einer Pulverfabrik in Meudon bei Paris zu verdienen, wo er einen Stundenlohn von dreieinhalb Francs verdient. Die Ironie des Schicksals hat es überdies gefügt, daß die elende Baracke, in der er haust, nur einen Steinwurf weit von dem alten Schloß seines Vaters entfernt ist. „Mein Vater liebte mich nicht", erzählte er dem Pariser Berichterstatter eines Londoner Blattes, der ihn nach langen vergeblichen Versuchen endlich in Meudon entdeckt hatte. „In Wahrheit liebte er überhaupt kein menschliches Wesen. Seine Kunst war ihm alles, und ihr diente er mit einer Leidenschaft, die schließlich zum Fanatismus ausartete. Meine Mutter galt ihm eher als Haushälterin, ich möchte sagen als Wachhund, denn als Frau. Sie wachte streng darüber, daß sich niemand dem Atelier näherte; wo mein Vater arbeitete. Manchmal sah ich meinen Vater wochenlang überhaupt nicht. Er blieb Tag und Nacht im Atelier, nahm dort die Mahlzeiten, die ihm meine Mutter servierte, und schlief im Arbeitsraum. Mein Großvater liebte mich wohl, konnte mir aber, da er blind war, von geringem Nutzen sein. Mein Vater pflegte mir alle niedrigen Hausarbeiten zur Erledigung zu überlassen. Er sprach selten ein Wort, und an meine Mutter brauchte er auch kein Wort zu verschwenden. Sie schien ihm die Gedanken vom Gesicht abzulesen und kam jedem seiner Wünsche zuvor. Nach Beendigung meiner militärischen Dienstzeit kehrte ich nicht mehr nach Hause zurück. Ich suchte mich als Gelegenheitsarbeiter durchzubringen und ließ mich nach meiner Verheiratung in Meudon in unmittelbarer Nähe des Schlosses meines Vaters nieder. Eines Tages besuchte ich ihn auch. Er schien mich aber garnicht wiederzuerkennen und erwiderte nicht einmal meinen Gruß. Schon bevor ich von daheim fortging, hatte sich mein Vater als Künstler durchgesetzt. Er war damals schon ein reicher Mann. Künstler, Kunsthändler und Sammler auf der ganzen Welt verkehrten in unserem Haus. Auch der König Edward 7. von England besuchte uns wie viele andere Berühmtheiten der Zeit. Bei solchen Gelegenheiten mußten meine Mutter und ich aber unsichtbar bleiben". Soweit der Sohn über den toten Vater, der sich nicht mehr verteidigen kann. Zu bemerken ist hierbei, daß Auguste Rodin sich erst durch seine Freunde bestimmen ließ, die Frau, die die Mutter seines Sohnes war, im Jahre 1917 zu heiraten. Ihr Sohn war damals bereits 50 Jahre alt. Kurz darauf starb Frau Rodin. Auguste Rodin hinterließ sein gesamtes Vermögen dem Staat zur Gründung und Erhaltung des Rodin-Museums in Paris. In seinem Testament bestimmte er, daß sein Sohn als Aufseher im Museum angestellt und eine lebenslängliche Rente erhalten sollte, die ihm eine Tageseinnahme von sieben Francs sicherte. Infolge der inzwischen eingetretenen Entwertung des französischen Francs war diese bescheidene Tagesrente, die die einzige Nutznießung aus dem väterlichen Vermögen darstellte, auf ein paar Centimes des damaligen Valutastandes zusammengeschmolzen.

Im Schlepp-Segelflugzeug quer durch Amerika.



Hawks in seinem Segelflugzeug „Eaglet", das mit Telefon und Radio ausgestattet ist. Der amerikanische Pilot Hawks hat seinen Schleppsegelflug San Diego-New York glücklich beendet. Er ließ sich mit seinem Segelflugzeug „Eaglet", das mit einem 18 m langen Stahlkabel an einem Motorflugzeug angehängt war, 4576 km lang schleppen. In 19 Etappen legte er die eigenartige Reise zurück.

Berlins Kandidatin für die Wahl der Miß Deutschland 1930



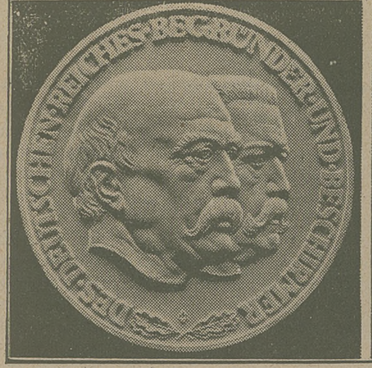
Daisy d'Ora,
die bekannte Filmschauspielerin, ging aus den zahlreichen Bewerberinnen um den Titel der Schönheitskönigin von Berlin als Siegerin hervor und wird sich zusammen mit den Erwählten der übrigen deutschen Städte nun auch um den Titel der Miß Deutschland 1930 bewerben.

Zum 65. Geburtstag Ludendorffs



General Erich von Ludendoff,
der am 9. April seinen 65. Geburtstag beging.

Eine Bismarck-Hindenburg-Gedenkmünze.





Vorder- und Rückseite der neuen Medaille der Staatlichen Münze, die die Profilbildnisse Bismarcks und Hindenburgs trägt mit der Umschriftung „Des Deutschen Reichs Begründer und Beschirmer". Die Rückseite zeigt die 25 Wappen der deutschen Länder.

SPORTRUNDSCHAU.

Fußball

Städtekampf Prag—Berlin 1 : 1 (0 : 0).

Vor 20 000 Zuschauern lieferten sich in Berlin die Berliner und Prager Städtemannschaften ein schnelles Spiel, das nach deutlicher Ueberlegenheit der Berliner 1 : 1 (0 : 0) unentschieden endete. Die Prager Mannschaft die hauptsächlich der Slavia entnommen war, konnte dem schnellen Spiel der Berliner schwer folgen und versagte im Angriff, der ein unfruchtbares Dreiinnenspiel forcierte. Berlin kam durch Appel in der 23. Minute in die Führung, doch gelang den Pragern in der 31. Minute durch Puc der Ausgleich. Ein weiteres Tor für Prag wurde vom Schiedsrichter Spranger nicht anerkannt. Das unentschiedene Resultat bedeutet für die Prager einen Mißerfolg, da man sogar in Berlin mit einem Sieg der Gäste gerechnet hatte.

Länderkampf Holland—Italien 1 : 1 (0 : 1).

Im vollbesetzten Amsterdamer Stadion fand der vierte Länderkampf Holland — Italien statt, wobei es der verjüngten holländischen Mannschaft gelang den siegeswohnten Italienern ein unentschieden abzutrotzen. Die Italiener vermochten ihre große Ueberlegenheit in der ersten Halbzeit in der 25. Minute durch den Halbrechten Baloncieri zum Führungstor auszuwerten. Angefeuert durch ihre Landsleute, lieferten die Holländer nach Halbzeit ihren Gegnern ein großes Spiel. Unter dem Jubel der Massen gelang es denn auch dem Halbrechten Van der Brock in der 30. Minute den Ausgleich zu erzwingen.

Die ungarische Meisterschaft.

In der ungarischen Meisterschaft ist Ujpest sicherer Anwärter auf den Meistertitel, während der F. T. C. bereits jede Aussicht darauf verloren hat. Die Resultate der letzten Runde lauteten:

Ujpest — Boczkay 6 : 2 (2 : 1). Tore für Ujpest Spitz 3, Törek 2 und Auer, für Boczkay, Markos und Sekes.

Nemzeti — Kispesti 1 : 0 (1 : 0). Den einzigen Treffer erzielte Lutz aus einem Elfmeter.

Ein neues deutsches Spiel: Schwingball.



Die Hannoversche Musterschule hat ein neues Ballspiel eingeführt, das ganz hervorragende Ausbildungseigenschaften besitzt. Das Spiel ist eine Kombination von Fechten und Gymnastik und ermöglicht eine ausgezeichnete Durcharbeitung des Körpers. Das Gerät besteht aus einem festen Seil mit zwei Griffen, in dessen Mitte sich ein luftgefüllter Ball befindet. Die beiden Gegner suchen durch geschicktes Schleudern des Balls Körpertreffer zu erzielen oder dem Angriff des Gegners auszuweichen.

Sport des Sonntags.



Aus dem Rugby-Länderkampf Deutschland-Frankreich, den Frankreich mit 31 : 0 gewann. Kampf um den Ball. (Deutsche Mannschaft in weißen Trikots.)

WENN ZWEI SICH LIEBEN . . .

Roman von Robert Misch

64. Fortsetzung.

Sie war in eine süße Trunkenheit geraten, und ein zartes Rot färbte ihr die Wangen. Ihre blonden Haare streiften seine Stirn.

Plötzlich blieb er erschrocken stehen. Das Blut schoß ihm zu Herzen. Sanft, ganz sanft, mit geschlossenen Augen, hatte sie ihn auf den Mund geküßt.

Sie waren jetzt bei der Bank angekommen, in deren Nähe ein breiter Weg vorbeiführte.

Mit einem jähen Ruck setzte er sie auf den hölzernen Sitz, löste etwas gewaltsam ihre verschlungenen Arme, und sagte schnell, mit keuchendem Atem:

„Du wirst mir doch etwas zu schwer . . . Ich werde dir den Wagen schicken. Der Kutscher wird dich das Stückchen tragen".

Und ohne Gruß und Blick eilte er davon. Sie weinte vor Wut, ballte in maßlosem, ohnmächtigem Zorn die Fäuste. Sie verschmähte es, die Komödie zu Ende zu spielen, und eilte einige Minuten später nach der Villa zurück.

Des Mittags kam sie nicht zu Tisch und ließ Frau Isa zu einer Unterredung in ihr Zimmer bitten.

Bruno packte zu dieser Zeit seine Koffer, und teilte den erstaunten Eltern mit — eine finstere, verbissene Entschlossenheit zitterte in seiner Stimme —, daß er umgehend abreisen müsse, um noch einige Wochen vor Beendigung seines Urlaubs mit dem Repetitor zu arbeiten. Die Einreden seiner Mutter wies er schroff zurück.

Am Abend reiste er ab. Anstandshalber blieb Mia noch zwei Tage in Fichtenrode.

Dann fuhr auch sie nach Berlin zurück — mit einem Koffer voll neuer Kleider, einigen Schmuckstücken der Tante und rotgeweinten Augen.

Die Kommerzienrätin tröstete sie. Was in Fichtenrode nicht geschah, könne noch immer in Berlin geschehen.

*

Wie ein riesiges Tier, das im Dunkeln heranschleicht, sah Ilse Carlotta das Verhängnis langsam näherkommen, ohne helfen und retten können.

Nur nicht nachdenken über die Zukunft, nur sich das Unausbleibliche nicht klarmachen! Alles würde kommen, wie es eben kommen mußte.

Aber manchmal fuhr sie nachts aus dem Schlafe auf und preßte ihre Hände gegen das zuckende Herz und die pochenden Schläfen.

Und dabei mußte sie lächeln. Mit keiner Miene durfte sie das Weh verraten, das sie am liebsten hinausgeschrien hätte. Dem Kranken sollte jede Aufregung während der anstrengenden Kur erspart bleiben.

Und sie lächelte ihm zu, wenn er sie scherzend fragte, ob sie sich sehr nach ihrem Bräutigam sehne, der ihnen so nette Briefchen schrieb.

Unter anderem hatte Doktor Büsing Ilse Carlotta unter Diskretion geschrieben, daß es nunmehr zwischen Bruno und Mia „soweit" sei, und daß sie anscheinend heimlich verlobt seien, jedenfalls trennten sie sich den ganzen Tag nicht voneinander.

An dem Tage, an dem ihr Doktor Büsing diese Nachricht geschickt hatte, die ihr Herz zu Eis erstarren ließ, an diesem Tage ging es dem Vater besonders schlecht.

Luft- und Atembeklemmungen stellten sich ein, und ein leichter Ohnmachtsanfall erschreckte Ilse Carlotta aufs tiefste.

Fortsetzung folgt.

3. Bezirk — Buday 11. 1:1 (0:1). Für Buday skort Stansik, für 3. Bezirk Lengyel.

Peczbaranya — F. T. C. 4:4 (3:3). Tore für F. T. C. Toldy 2 und Takacs 2, für Peczbaranya Darvas 2, Kovacs und Kautsky.

Attila — Hungaria 1:0 (0:0). Attila erzielt ihren einzigen Treffer durch Opata, dem früheren Hungariaspieler.

Szomogy — Bastya 2:0 (0:0). Tore für die Sieger Jakube und Dan.

Tennis

Deutschlands Davispokalmannschaft.

Unter Teilnahme des Berufsspielermeisters Najuch trugen die deutschen Aspiranten für die Davispokalmannschaft einige Uebungsspiele aus, die guten Sport brachten. Dr. Dessart schlug Kühlmann 4:6, 6:4, 6:4, Najuch gegen Frenz

ein. Insgesamt beendeten 47 Läufer den Wettbewerb.

Der französische Diskuswerfer Noel,

der im Vorjahre mit 47.44 Metern seinen besten Wurf erzielte, will wegen Mißstimmigkeiten mit dem französischen Verband den aktiven Sport aufgeben.

Nurmis erster Start im Jahre 1930.

Am 25. Mai findet ein großer Staffellauf, den die Zeitung „Dagens Nyheter" veranstaltet in Stockholm statt. An diesem Lauf soll neben Paavo Nurmi auch der Olympiasieger Larva teilnehmen.

Schwimmen

Dr. Barany in Hochform.

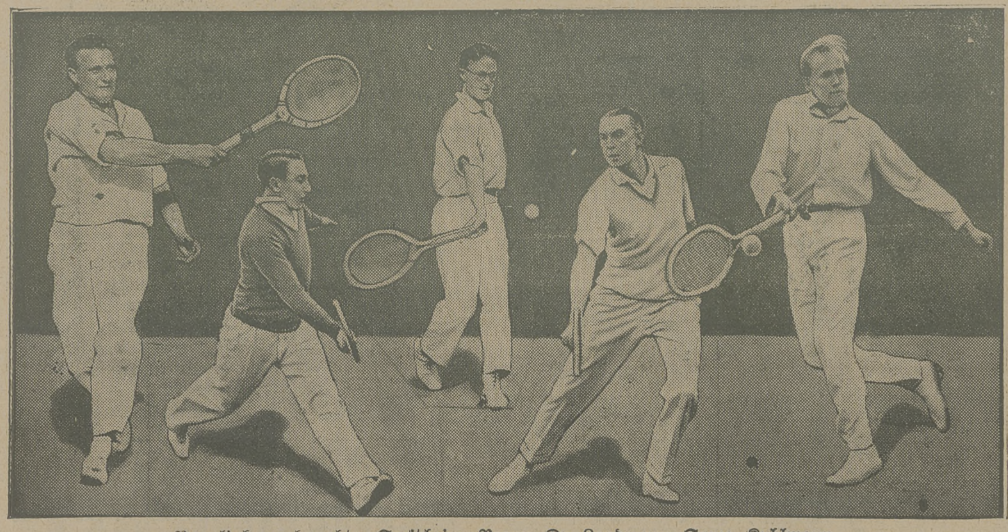
Bei den internationalen Schwimmwettkämpfen im Brüsseler Königsbad waren 100 m Freistil der Herren dem Ungarn Dr. Barany

Poensgen wiederum deutscher Billardmeister.



Albert Poensgen, der oftmalige deutsche Billardmeister, errang auch die deutsche Meisterschaft 1930, die in Elberfeld ausgetragen wurde.

Die Generalprobe zum Daviscup.



Von links nach rechts: Froitzheim, Prenn, Dr. Landmann, Frenz, Kuhlmann, die deutschen Spitzenspieler, die zu einem Probekampf auf Berliner Tennisplätzen zusammentrafen, bei dem die deutschen Vertreter für die im Mai beginnenden Daviscup-Spiele ermittelt werden sollen.

Länderkampf Schweden — Dänemark 12:4.

Im Stockholmer Zirkus kam der 8. Amateurboxländerkampf zwischen Schweden und Dänemark zur Austragung, den die Schweden zu einem überlegenen 12:4 Siege für sich gestalten konnten. Die dänischen Vertreter gewannen nur

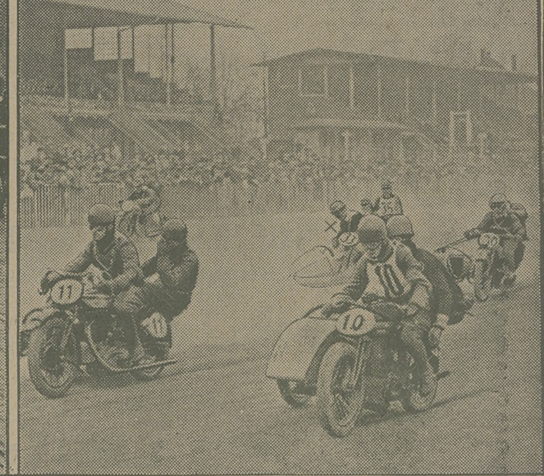
6:2, 8:6. Najuch und Dr. Landmann fiel 6:2, 6:2 aus. Dr. Kleinschroth — Prenn spielten gegen Dr. Dessart — Frenz 4:6, 6:1. Dr. Dessart — Prenn spielten gegen Dr. Kleinschroth Frenz 8:8. Dr. Dessart — Dr. Kleinschroth gegen Prenn — Kühlmann 6:1. Prenn spielte dann noch einen Satz gegen Kühlmann 6:3. Auf Grund der gezeigten Leistungen wurde gegen England folgende Mannschaft aufgestellt: Prenn und Dr. Landmann im Einzelspiel, Dr. Dessart, Dr. Kleinschroth und Prenn für die Doppelspiele. Die Kombination wird erst in England bestimmt werden.

Boussus siegt in Algier.

Das zur Jahrhundertfeier veranstaltete Tennisturnier in Algier führte im Finale Boussus und Brugnon zusammen. Brugnon leistete Boussus nur im ersten Satz harten Widerstand und unterlag 5:7, 1:6, 4:6. Vorher hatte er Buzelet mit 6:3, 2:6, 6:3, 6:4 ausgeschaltet, während Boussus mit 6:1, 6:1, 6:3 über de Nicou ins Finale gelangt war. Im Dameneinzel schlug Barbier — Galley 7:5, 6:2. Herrendoppel: Boussus — Buzelet gegen Contemale — Uurugnon 6:2, 6:4, 6:4. Mixdouble: Barbier Boussus gegen Galley — Brugnon 6:0, 6:3.



Der Start des traditionellen Radrennens Berlin-Kottbus-Berlin.



Das Unglücksrennen in Berlin-Ruhleben: Start der Beiwagen-Fahrer. Hinten (Malzeichen) der kurz darauf tödlich verunglückte Dresdener Fahrer v. Bose.

Leichtathletik

New Yorker Marathonlauf.

Die in New York ausgetragenen amerikanischen Meisterschaften im Marathonlauf endeten mit einem überlegenen Sieg des Finnen Koski, der mit 2 Stunden 25 Minuten 21 Sekunden eine hervorragende Zeit erzielte. Erst 8 Minuten später traf als Zweiter der Kanadier O'Reilly

Boxen

Carneras 14. Gegner.

Carnera tritt nach seinen 13 k. o.-Siegen nun gegen den 14. Gegner u. zw. Neil Clesby in Los Angeles an.

im Mittel- und Halbschwergewicht. Den einzigen Knockout des Abends erfocht Molander (Schweden), der den seit Jahren besten skandinavischen Schwergewichtler Petersen, in der zweiten Runde ausschlug.

Radio

4 Lampen-Apparat

günstig zu verkaufen.

Wo, sagt die Verwaltung dieses Blattes.



Eigene Fabriks-Niederlassung:

Bielsko, ul. 3-go Maja 8.



Panflavin-Pastillen in allen Apotheken erhältlich.

In jeder Preislage

bietet der Verkaufsraum im

Elektrizitätswerk Bielsko-Biała

praktische, hübsche, preiswerte

OSTERGESCHENKE.

Eine Preisübersicht und Muster zeigt unsere **Auslage**

Bielsko, Batorego 13a. Tel. 1278 u. 1696.

Kontoristin

flotte Stenographin und Stenotypistin, mit Büroarbeiten vertraut, von bedeutendem Unternehmen zu sofortigen Eintritt gesucht. Handschriftliches Anbot unter „Chiffre 200" an die Verwaltung dieses Blattes. 741

Wytwórcy i kupcy krajowi!

Zgłaszajcie się szybko jako Wystawcy na

PIERWSZY WIOSENNY TARG KATOWICKI

(czas trwania: 17 maja do 3 czerwca r. b.)

Wielka reklama wytwórczości! Tysiące zwiedzających!!!

Informacje i przydziały:

ŚLĄSKIE TOWARZYSTWO WYSTAW I PROPAGANDY GOSPODARCZEJ,

Katowice, ul. Słowackiego 24, Tel. 18-68, adr. telegr. „Estewu". 740

Makulatur-Papier

ist abzugeben in der Druckerei „ROTOGRAF"

Bielsko, ul. Piłsudskiego 13, Telefon 1029.



Fälscher

machen natürlich nur gute und deshalb allgemein beliebte Erzeugnisse zum Gegenstand ihres gemeinschädlichen Gewerbes. Auch die

Aspirin-Tabletten

werden häufig nachgemacht. Seien Sie vorsichtig und kaufen Sie Aspirin-Tabletten nur in der bekannten Originalpackung mit dem BAYER-Kreuz 6 und 20 Stück (flache Kartonschachtel mit roter Banderole).

In allen Apotheken erhältlich.

16—18 Jahre alter

Bürodiener

deutsch-polnisch sprechend, mit guter Handschrift gesucht. Ortsansässige bevorzugt. — Schriftliche Offerte unter „Bürodiener" an die Administration dieses Blattes.

ERSTKLASSIGE

SPRECHMASCHINEN UND PLATTEN

Alle neuesten Schlager stets am Lager.

MUSIK-INSTRUMENTE

für Streich- und Blas-Ensemble.

MANDOLINEN, GITARREN, ZITHERN und LAUTEN.

Zubehörteile wie:

Stege, Kolophonium, Wirbel, Saiten u. a.

SCHULEN UND NOTEN

für sämtliche Musik-Instrumente

empfiehlt

574

ST. PEŁCZYNSKI POZNAŃ

UL. 27 GRUDNIA 1.

Internationale

Ausstellung

für Verkehrswesen und Touristik

POZNAŃ,

6. Juli — 10. August 1930



umfasst: Normal- und schmalspurige Eisenbahnen, Eisenbahn-Materialien- u. Einrichtungen, Strassenbahnen, Flugwesen, Schiffahrt und Hafenbauten, Strassen u. Brücken, Elektrotechnik, Telephon und Radio, Transporteinrichtungen (Hebezeuge, Krane, Tragmaschinen), Werkstätteneinrichtungen, Autobusse, Kraftfahrzeuge aller Art, Traktoren, Auto-Karosserien- und Zubehör, Touristik, Sport, Kartographie, Reiseutensilien u. s. w.

Vertretung in Katowice:

Słowackiego 24, Schlesische Gesellschaft für Ausstellungen und Wirtschaftspropaganda. 729

Herausgeber: Alfred Jonas, Bielsko. — Eigentümer und Verleger: Red. C. L. Mayerweg, Bielsko. — Druck: „Rotograf", Bielsko.
Verantwortl. Redakteur: Red. Anton Stafinski, Bielsko.